Laurahütte-Siemianowitzer Zeitung

Erscheint Montag, Dienstag, Donnerstag und Sonnabend und kostet vierzehntägig ins Haus 1,25 Zloty. Betriebsstörungen begründen keinerlei Anspruch auf Rückerstattung des Bezugspreises.

Einzige älteste und gelesenste Zeitung von Laurahütte-Siemianowitz mit wöchentlicher Unterhaltungsbeilage.

Anzeigenpreise: Die 8-gespaltene mm-Zl. für Polnisch-Oberschl. 12 Gr., für Polen 15 Gr.; die 3-gespaltene mm-Zl. im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Bei gerichtl. Beitreibung ist jede Ermäßigung ausgeschlossen.

Geschäftsstelle: Siemianowice (Śląskie), ulica Bytomska (Beuthenerstraße) 2

Fernsprecher Nr. 501 — Fernsprecher Nr. 501

Nr. 96 — **Sonntag, den 25. Juni 1933** — **51. Jahrgang**

Was die Woche brachte

Die französische Regierung hat von der Washingtoner Regierung eine Note erhalten, die die Antwort auf die französische Mitteilung war, daß Frankreich seine am 15. Juni fällige Schuldenrate an Amerika nicht zahlen werde. Die amerikanische Regierung stellt in dieser Note fest, daß Frankreich es unterlassen habe, nach dem Abkommen zwischen den beiden Regierungen die Schuldenraten zu begleichen. Amerika lenke freimütig die Aufmerksamkeit auf die Probleme, die durch die Nichtzahlung — auch die Dezemberrate ist nicht geleistet worden — entstanden seien. Auch nach Warschau und Brüssel sind ähnliche Noten abgegangen. Es ist eine Feststellung, die hier durch die amerikanische Regierung gemacht wurde und zwar eine umso peinlichere, als ihr eine bestimmte Deutlichkeit beigegeben wurde. Es wird in diesen amerikanischen Noten nämlich gesagt, daß diese Schuldner ihre Pflichten, an die sie durch Verträge gebunden sind, nicht erfüllt haben. Und dies bereits zum zweiten Male. Roosevelts Entschluß läßt sich ziemlich klar beurteilen. Den Staaten, die wenigstens teilweise zahlten, das sind England und Italien, wird Revision gewährt werden. Die anderen dürften kaum darauf rechnen.

In einer Sitzung der Wirtschaftskommission auf der Londoner Konferenz sprach auch der polnische Delegierte, Dir. Rose. Er sprach sich u. a. für eine internationale Verständigung aus, die die Garantie dafür gibt, daß die Ausfuhreinschränkungen, die sich die ausführenden Staaten auferlegen, nicht durch die einführenden Staaten ausgenützt werden. Eine internationale Verständigung müsse geschaffen werden. Polens System erlaube es, dieser beizutreten, falls sie auf vernünftiger Grundlage ruhen sollte. Die Gesamtlage auf der Konferenz ist nach wie vor unklar und ihr Ausgang hinsichtlich eines Erfolges zumindest sehr zweifelhaft.

In Deutschland ist die neue Bewegung wieder um einen guten Schritt vorwärts gekommen. Der bedeutungsvolle Tag ist der 21. Juni. Auf den 30. Januar war am ersten März der erste große Schlag gegen den Marxismus geführt worden. Es folgte dann der 2. Mai, an dem die Gewerkschaften in die große deutsche Arbeitsfront eingegliedert und damit endgültig aus den Händen des Marxismus genommen wurden. Nun kam der 21. Juni und mit ihm die restlose Eingliederung des Stahlhelms in die nationalsozialistische Bewegung. Gleichzeitig wurden die deutsch-nationalen Kampfstaffeln zerschlagen, die die letzte Zufluchtsstätte der Marxisten bildeten.

Mit der Eingliederung des Stahlhelms ist ein Zwischenzustand beseitigt worden, der sich auf zwei in sich widerspruchsvolle Tatsachen gründete, den Eintritt des Stahlhelm-Bundesführers Seldte in die N. S. D. A. P. einerseits und die von den Nationalsozialisten nach wie vor aufrechterhaltene Mitgliedersperre für Stahlhelmmitglieder andererseits. Dieser Zwischenzustand ist beseitigt, nachdem Hitler die Mitgliedschaft zur N. S. D. A. P. für Mitglieder des Stahlhelms freigegeben hat. Der „Kernstahlhelm", das heißt, die eigentlichen Frontsoldaten, bleiben zwar weiter dem Bundesführer unterstellt, doch ist das nur ein weiterer Beweis dafür, das niemand die Absicht hatte, diese Organisation zu zerschlagen. Auch Reibereien, wie sie in der letzten Zeit vorgekommen sind, werden dadurch vermieden. Der Stahlhelm hat den Weg in die Totalität des neuen Staates gefunden und ist damit zu einem Mitträger geworden. Die deutsche Delegation zur Genfer Arbeitskonferenz ist nach Deutschland zurückgekehrt. Sie hat aus Protest gegen die wiederholten Anfeindungen, Beleidigungen und die mehr als unhöfliche Behandlung Genf verlassen. Vorher haben der deutsche Regierungsvertreter, der deutsche Arbeitgebervertreter und der Arbeitnehmervertreter dem Präsidenten folgende Erklärung abgegeben: „Zu Beginn der Konferenz sind in einer Gruppensitzung der Arbeitnehmer überaus schwere Beleidigungen gegen Deutschland und seine Delegierten gefallen. sind, wie nun in aller Deutlichkeit gesagt werden muß, von dem Vorsitzenden der Gruppe, trotz der Bitte um Zurückweisung und um Schutz der deutschen Interessen bis jetzt nicht zurückgewiesen worden. Anschließend daran brachten Genfer Zeitungen Aeußerungen, die der deutsche Arbeitnehmervertreter, Herr Dr. Ley, au einer Pressebesprechung getan haben soll. Herr Dr. Ley hat alle ihm unterstellten Aeußerungen entschieden in Abrede gestellt und öffentlich dementiert. Darüber hinaus ist von den maßgebenden deutschen Stellen erklärt worden, daß Deutschland größten Wert lege auf freundschaftliche Beziehungen zur Bevölkerung aller Länder, insbesondere auch zu den südamerikanischen Staaten. Dessen ungeachtet wurde auf sogenannten offiziösen Tagungen der Arbeitnehmer der Konferenz an denen man den deutschen Delegierten den Zutritt brüsk verweigerte, der abgetane Vorfall wiederholt besprochen und dann von dem Vorsitzenden dieser Gruppe öffentlich behandelt. Diese sogenannten offiziösen Tagungen sind durch Verlautbarungen in den amtlichen Drucksachen der Konferenz zustandegekomen, obwohl wir gegen den nicht korrekten Vorgang zu verschiedenen Malen, leider vergeblich, an zuständiger Stelle Einspruch erhoben haben. Wir erblicken in den bezeichneten Vorfällen eine schwere Beleidigung der deutschen Abordnung in ihrer Gesamtheit. Angesichts dieser Sachlage sieht sich die deutsche Delegation gezwungen, die Konferenz zu verlassen. Sie bedauert lebhaft, an der sachlichen Arbeit, zu der sie sich bereiterklärt hat, solange verhindert zu sein, als den deutschen Forderungen nicht Genüge getan und den berechtigten deutschen Beschwerden nicht abgeholfen worden ist." Durch diese Feststellung von Tatsachen sind die Vorfälle auf der Arbeitskonferenz genügend gezeichnet. Die deutsche Delegation sah nach verschiedenen Versuchen, die sie vergeblich unternahm, keinen anderen Weg, als den, der sie von der Konferenz hinwegführte.

Von besonderer Aktualität ist gegenwärtig die Frage des Donauraumes. Man spricht von einem Zusammenschluß Oesterreichs mit Ungarn, was durch Mussolini tatkräftig unterstützt werden soll. Italien kann diesem Zusammenschluß sicher nur fördernd zur Seite stehen, da es in seinem Verkehr mit Ungarn, das es als wichtigen Stützpunkt in seiner Balkanpolitik betrachtet, durch das Zwischenland Oesterreich behindert wird. Dieses Ziel steht nun aber mit der Politik Frankreichs und hauptsächlich der Kleinen Entente im Gegensatz. Frankreich wünscht nun aber ein gutes Verhältnis mit Italien und so ist seine Stellungnahme, die es sich bisher noch vorbehält, sehr interessant. Die Ententestaaten haben beim Auftauchen dieser Meldungen über eine enge Union Oesterreich-Ungarn sofort Paris bestürmt und dort eine Antwort erhalten, die etwa besagen will, daß Frankreich nie zu etwas beistimmen werde, was den Zerfall Mitteleuropas herbeiführen könnte. Von amtlich ungarischer Seite werden alle diese Meldungen über den österreichisch-ungarischen Zusammenschluß dementiert. Es wird auf die Parlamentsrede des Ministerpräsidenten Gömbös hingewiesen, in der er erklärte, daß die Königsfrage nicht aktuell, die Personalunion aber unerwünscht sei.

Keine Vertagung der Weltwirtschaftskonferenz

Macdonald vor der Presse — Hoffnung auf befriedigenden Abschluß

London. Der Präsident der Weltwirtschaftskonferenz, Macdonald, gab am Freitag vor den Vertretern der Weltpresse die Erklärung ab, daß die Arbeit der Konferenz trotz der Rückschläge in der Stabilisierungsfrage fortgesetzt werden solle. Macdonald warnte die Presse vor falschem Pessimismus, der erfahrungsgemäß stets gegen Ende der zweiten Woche einer internationalen Weltkonferenz eintrete. Die Wirkung der Konferenz sei zum größten Teil psychologisch. Das Wichtigste sei, daß der Menschheit ein Geführ der Sicherheit in dem Maße gegeben werde, daß sie mit Vertrauen die Arbeit der Staatsmänner verfolgen könne. Er müsse zwar zugeben, daß in der zweiten Woche ein kleiner Rückschlag infolge der Enttäuschung über die amerikanische Ablehnung einer vorläufigen Währungsstabilisierung eingetreten sei, man müsse aber die amerikanische Lage berücksichtigen, die zur Zeit in bezug auf eine Währungsstabilisierung unter Berücksichtigung des psychologischen Wunsches nach Hebung der Preise sehr schwierig sei. Wenn die Amerikaner den Eindruck gewonnen hätten, daß die Beschlüsse der Konferenz über ein vorläufiges Währungsabkommen die Steigerung der Preise in Amerika verhindert hatten, so würde Amerika sicherlich Zweifel bekommen, ob eine zeitweilige Stabilisierung das Richtige sei. Er selbst wolle seine Ansicht hierzu nicht enthüllen. Wenn die Konferenz erfolgreich sein solle, so müsse jede Abordnung dem Standpunkt der anderen Delegationen volles Verständnis entgegenbringen. Keine Abordnung dürfe sagen, daß ihr Standpunkt der einzig richtige sei. Macdonald gab im Verlauf seiner Erklärungen zu, daß das Wort Vertagung in der Sitzung des Büros am Freitag morgen gefallen sei, worauf alle Anwesenden gelacht hätten. Eine Vertagung auf den August — Macdonald sprach dieses Wort französisch aus — oder auf den Herbst würde das Ende der Konferenz sein, denn wenn jetzt keine Erfolge erzielt würden, so würden mit annähernd 100 v. H. Wahrscheinlichkeit die Aussichten im Herbst noch schlechter sein. Die Konferenz müsse der Anfang einer Regelung sein, sie brauche keineswegs eine endgültige Regelung bringen, müsse aber doch bis zu einem gewissen Maße zu einer Regelung führen, wobei er andeutete, daß man die Beschlüsse vorbehaltlich der Stabilisierung fassen könne. Abschließend appellierte er an die Ehre der journalistischen Welt, keine unnötigen pessimistischen Ansichten über die Konferenz zu verbreiten. Die Entcheidung, die Konferenz fortzusetzen, würde sich als notwendig erweisen.

Scharfes Vorgehen gegen die Nationalsozialisten

Die Abgeordnetenmandate entzogen

Wien. Das in der Freitagsitzung des niederösterreichischen Landtages auf dringlichem Wege beratene Verfassungsgesetz, durch das den Nationalsozialisten alle Mandate und sämtliche Aemter in Niederösterreich aberkannt werden, ist einstimmig, d. h. mit den Stimmen der Christlich-Sozialen und Sozialdemokraten, angenommen worden. Da hierunter auch die Gemeinderatsmandate entfallen, werden die nationalsozialistischen Bürgermeister in drei größeren Gemeinden Niederösterreichs und in einer Anzahl kleinerer Gemeinden ebenfalls durch dieses Verfassungsgesetz ihres Amtes enthoben.

*

Innsbruck. Am Freitag vormittag wurde der nationalsozialistische Bürgermeister der Stadt Kitzbühel, Hotelbesitzer Ernst Reisch, auf die Bezirkshauptmannschaft vorgeladen, wo ihm mitgeteilt wurde, daß er nicht mehr Bürgermeister von Kitzbühel sei. Ferner wurde über ihn eine Arreststrafe von 6 Wochen und eine Geldstrafe von 1000 Schilling verhängt, weil er sich kürzlich für die Freilassung der verhafteten Nationalsozialisten, darunter des reichsdeutschen Staatsbürgers Kaminski eingesetzt und dabei folgendes gesagt habe: „Wenn man Leute wie Kaminski, die das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse tragen, ausweist, so werde ich an Adolf Hitler schreiben, auch die 300000 Oesterreicher, die sich in Deutschland befinden, auszuweisen. „Weitere mehrere Wochen Arrest erhielt Bürgermeister Reisch dafür, daß er anläßlich des Besuches von ausländischen Journalisten, die auf Einladung der Regierung Dollfuß zur Zeit eine Rundreise durch Oesterreich machen, am Rathaus in Kitzbühel die schwarz-weiß-rote Fahne gehißt hatte. Reisch befindet sich jetzt im Landgerichtsgefängnis in Innsbruck.

Flugblattangriff auf Berlin

Beschimpfende Flugblätter gegen die Regierung. — Unerkannt entkommen.

Berlin. Am Freitag nachmittag erschienen über Berlin ausländische Flugzeuge von einem in Deutschland unbekannten Typ und warfen über dem Regierungsviertel und im Osten Flugblätter mit einem die Reichsregierung beschimpfenden Text ab. Da die benachrichtigte Luftpolizei eigene Apparate nicht zur Verfügung hatte und die sonst auf dem Flughafen vorhandenen Sportflugzeuge die Schnelligkeit der aufgetauchten ausländischen Flugzeuge nicht erreichten, konnten diese unerkannt entkommen.

Danzig selbständig und friedlich

Danzig. Im Danziger Volkstag gab der neue Senatspräsident Dr. Rauschning die Regierungserklärung ab, in der er sich zu einer Politik des Friedens bekannte, auf das Recht Danzigs zu seiner Selbständigkeit und seiner wirtschaftlichen eigenen Gesetzlichkeit hinwies und unterstrich, daß Danzig deutsch bleibe.

Kein Fortschritt ohne deutsch-französische Einigung

London. Der englische Unterstaatssekretär und Vertreter Englands in Genf, Eden, erklärte im Verlaufe einer Rede in Peterborough u. a.: Ohne eine Einigung zwischen Deutschland und Frankreich auf der Grundlage des englischen Abkommensentwurfes sei ein wirklicher Fortschritt auf der Abrüstungskonferenz unmöglich. Es sei die Aufgabe der englischen Staatskunst, alles zu tun, um eine solche Einigung zu ermöglichen. Das Ziel der englischen Regierung sei ein befriedetes Europa.

11 chinesische Kommunisten standrechtlich erschossen

Schanghai. Nach einer Mitteilung der chinesischen Regierung aus Kanton wurden dort am Mittwoch 11 chinesische Kommunisten standrechtlich erschossen, weil sie versucht hatten, Waffen zu stehlen.

Oesterreich-ungarische Union?

Bestrebungen Mussolinis — Die Kleine Entente in Abwehr

Budapest. Die Meldungen der Pariser und Londoner Presse über einen angeblichen Plan in Italien, einen Zusammenschluß Oesterreichs und Ungarns herbeizuführen, gibt der gesamten Morgenpresse zu ausführlichen Erörterungen dieser Frage Anlaß. Die der Regierung nahestehenden Blätter „Budapesti Hirlap“ und „Fuggetlenseg“ geben die Ansicht der zuständigen Stellen wieder, indem sie erklären, daß die ganze Angelegenheit ein Manöver der Kleinen Entente sei. In Ungarn sei keine Rede von einer Wiedereinsetzung der Habsburger, und die Königsfrage sei überhaupt nicht aktuell, da ihre Erörterung den Interessen des Landes nicht diene. Die Gefahr der Wiedereinsetzung der Habsburger sei von der Kleinen Entente hervorgerufen worden, die durch ständige Betonung der „ungarischen Gefahr“ eine Begründung für ihre maßlosen Rüstungen finden wolle. — Die bürgerliche Presse begrüßt zum Teil begeistert den Gedanken des österreichisch-ungarischen Zusammenschlusses.

*

Paris. Auch am Freitag ist in der Presse noch immer von den Verhandlungen über einen angeblichen Plan zu einer österreichisch-ungarischen Union die Rede. Die aufeinanderfolgenden Besuche der Diplomaten und Staatsmänner der Kleinen Entente geben natürlich Anlaß zu den verschiedensten Gerüchten, die den von amtlicher Seite verbreiteten Ableugnungen nicht weichen. An zuständiger Stelle weist man darauf hin, daß diese Unterredungen nichts Außergewöhnliches darstellten und daß es durchaus nicht der Erwähnung eines Unionplanes für Oesterreich-Ungarn bedurfte, damit die Staatsmänner der Kleinen Entente Fühlung mit französischen leitenden Politikern suchten. Die Blätter lassen aber nicht ab von der Behauptung, daß Mussolini einen Plan für eine österreichisch-ungarische Union vorbereitet habe. Man gewinnt immer deutlicher den Eindruck, daß dieses Gespenst absichtlich von der französischen Presse geschaffen worden ist, um die Kleine Entente zu schrecken und sie für die französischen Donaubundpläne gefügiger zu machen.

Dresden. Auf Grund der Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze von Volk und Staat vom 28. 2. 1933 hat das sächsische Innenministerium den Jungdeutschen-Orden samt seinen Unterverbänden für das Gebiet des Freistaates Sachsen aufgelöst und verboten. Ebenso ist der Tannenbergbund samt seinen Unterverbänden für das Gebiet des Freistaates Sachsen aufgelöst und verboten worden. Die Vermögensgegenstände der aufgelösten Verbände werden beschlagnahmt.

Ministerbesprechung u. Kabinettssitzung

Berlin. In der Ministerbesprechung am Freitag berichtete der Reichsaußenminister Freiherr von Neurath als Führer der Londoner Abordnung über die Arbeiten der Weltwirtschaftskonferenz. Danach machten der Reichswirtschaftsminister und der Reichsbankpräsident von sich aus nähere Darlegungen. Dr. Schacht sprach insbesondere auch über seine persönlichen Verhandlungen mit den kurz- und langfristigen Gläubigern, die teilweise bereits zu einem Ergebnis geführt haben.

An die Ministerbesprechung schloß sich eine Kabinettssitzung an, die eine sehr umfangreiche Tagesordnung aufweist. Wie verlautet, hat das Kabinett bisher ein Gesetz zur Aenderung des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentumes und ein Gesetz über die Aufhebung der im Kampf für die nationale Erhebung erlittenen Dienststrafen und sonstigen Maßregelungen verabschiedet.

Hugenberg an seine Freunde

Berlin. Reichsminister Dr. Hugenberg übermittelt der Oeffentlichkeit folgende Erklärung: „Es kommen in diesen Tagen von den Freunden im Lande so viele Anfragen an mich, daß es mir unmöglich ist, sie im Einzelnen zu beantworten. Daher bitte ich noch kurze Zeit Geduld zu haben. Wenn es sich um Entscheidungen handelt, die von schwerster Bedeutung für Volk und Land sein können, ist Uebereilung am wenigsten angebracht. Ich bin gewiß: Niemand wird in diesen Tagen an der Ueberzeugung irre werden, daß zwischen unseren Freunden im Lande und mir unzerreißbare Bande bestehen. gez. Dr. A. Hugenberg.“

Zuspitzung des russisch-mandschurischen Konflikts

Moskau. Halbamtlich wird mitgeteilt, daß die Verwaltung der Ussuri-Eisenbahn ihre Vertretung von der chinesischen Ostbahn abberufen und ihre Zweigstelle in Charbin geschlossen hat. Ferner wird behauptet, daß nach der Sperrung des Güterverkehrs zwischen der Ussuri-Eisenbahn und der chinesischen Ostbahn bei Pogranitschnaja dort über mehrere hundert Waggons mit Ausfuhrwaren von den mandschurischen Behörden aufgehalten worden sind, die nach Wladiwostok bestimmt waren. Durch den Abbruch des direkten Güter- und Personenverkehrs ist bei der Ussuri-Bahn großer Schaden angerichtet worden.

Mord aus Haß

Lemberg. Vor einigen Tagen wurde in Lemberg ein Mord ausgeführt, den der grenzenlose Haß einer Frau verursacht hatte. Die Mörderin ist eine gewisse Marie Szafranska, der Ermordete ein Lemberger Unterweltler, Lozinski. Die Szafranska hatte ein Jahr mit ihm zusammengelebt und jetzt waren sie auseinandergegangen, da Lozinski eine andere Frau kennen gelernt hatte. Von Zeit zu Zeit kam er jedoch zur Szafranska zurück und zwar immer dann, wenn sie Geld hatte. Auf unmenschliche Weise mißhandelte er sie dann solange, bis sie ihm das Geld herausgab. An dem fraglichen Abend bemerkte die mißhandelte Frau, wie Lozinski auf einem Sofa schlafend lag. Ohne zu bedenken, was sie tat, ergriff sie eine Axt und begann auf ihn einzuschlagen, wobei sie ihm buchstäblich den Schädel spaltete. Er starb bald darauf. Nach dem Verbrechen verschloß die Frau die Wohnung und begab sich zur Hausaufseherin, bei der sie zusammenbrach. Sie raffte sich wieder auf und schleppte sich auf das Polizeikommissariat, wo sie wieder ohnmächtig wurde. Erst in der späten Nacht kam sie wieder zu sich. Die ersten Worte, die sie sprach, waren: „Ich konnte nicht länger leiden“

Bei der Verfolgung angeschossen

Lemberg. Kürzlich wurde in der Nacht auf der ulica Potockiego in Lemberg eine Verbrecherjagd ausgetragen. Zwei Kriminalbeamte trafen auf zwei verdächtige Männer und forderten sie auf, sich zu legitimieren. Sie hörten jedoch nicht darauf und flüchteten. Die Beamten zogen ihre Waffen, schossen ihnen nach und verfolgten sie. Einer der Flüchtenden wurde durch einen Schuß schwer verletzt. Es handelt sich um den Einbrecher Jan Magierowski, der ins Krankenhaus gebracht wurde.

Das schwedische Arbeitsbeschaffungsprogramm

Stockholm. Die beiden Kammern des Reichstages haben der Vorlage über die sogenannte Krisenhilfe zugestimmt. Die Gesamtausgaben im Haushalt, die das neue Arbeitsbeschaffungsprogramm vorsieht, belaufen sich auf 180,1 Millionen Kronen. Die Gemeinden und Privatunternehmungen, die mit Hilfe des Staates Arbeiten durchführen wollen, müssen außerdem bedeutende Summen für die Durchführung des Planes beisteuern. Der Gesamtbetrag zur Linderung der Arbeitslosigkeit beträgt somit 288 Millionen Kronen. Durch das Arbeitsbeschaffungsprogramm wird 74000 Arbeitslosen Beschäftigung während zehn Monaten gegeben. Das Programm sieht Eisenbahnbauten, Wege- und Brückenbauten, Wohnungsbauten usw. vor.

Schließung des Stahlhelm-Arbeitslagers Kottbus

Kottbus. Bei einer polizeilichen Durchsuchung des Stahlhelm-Arbeitslagers wurden 12 Militärgewehre und mehrere Militärkettengewehre beschlagnahmt. Der Führer des Lagers wurde in Schutzhaft genommen. Auch das Stahlhelm-Heim und die Geschäftsstelle wurden durch SA. besetzt und die Führer in Schutzhaft genommen. Das Lager wurde polizeilich geschlossen. Die Durchsuchung des Lagers erfolgte, weil sich marxistische Elemente eingeschlichen hatten.

Weitere Verbote

Auch die deutschnationalen Betriebsorganisationen aufgelöst.

Berlin. Wie von zuständiger Stelle zu dem Verbot der deutschnationalen Kampfringe erklärt wird, gelten als Nebenorganisationen, die verboten sind, außer dem deutschnationalen Kampfbund für den gewerblichen Mittelstand auch die deutschnationalen Betriebsgruppenorganisationen.

Katastrophale Ueberschwemmung in Bilbao

Eine der Straßen der Stadt, die einem Fluß zwischen einer Häuserschlucht glich. — Auf die nordostspanische Stadt Bilbao entlud sich ein Wolkenbruch, der alle Wohnviertel überschwemmte, den gesamten Verkehr lahmlegte und ungeheuren Schaden anrichtete.

Das Recht auf Glück

Roman von Lola Stein

63)

„Aranka!“

Die junge Frau blieb stehen und preßte die Hand aufs Herz. „Nun leide ich schon an Gehörshalluziationen“, dachte sie ängstlich.

Aber jetzt klang die Männerstimme noch einmal hinter ihr und schon näher: „Aranka!“

Da wandte sie sich. Starrte in Nichtbegreifenkönnen auf die Gestalt, die in eiligen Sätzen herankam und sie erreichte. Fühlte ihre in Angst und Abwehr ausgestreckten eiskalten Hände von blutwarmen Fingern umklammert, fühlte zwei Arme sich um ihre zitternde Gestalt legen, den warmen Atem eines Mundes nahe an ihrem Antlitz und wußte nicht mehr, ob sie wachte oder träumte.

„Endlich“, sagte die vor Erregung bebende Männerstimme in tiefster Zärtlichkeit. „Endlich habe ich dich erreicht! Endlich habe ich dich wieder! Geliebte!“

Sie stammelte in Angst, in einer atemraubenden Verzweiflung, in die sich doch schon das beseligende Glück seiner Nähe mischte: „Michael ... Ich kann nicht, ich darf nicht ...“

Er ließ sie nicht weitersprechen. Er drückte ihre schlanke Gestalt fest an sich, schaute mit Rührung in das schmal gewordene, zarte, schöne Gesicht, auf dem Röte und Blässe wechselten, und bat:

„Sei ganz still. Sage mir nichts. Ich weiß ja alles, Aranka. Alles ist zwischen uns klar geworden auch ohne dein Zutun. Ich weiß, warum du vor mir geflohen bist. Aber ich weiß auch, daß wir zusammengehören und daß nichts, nichts auf der Welt uns trennen kann und soll bis an das Ende unserer Tage.“

Sie horchte seinen Worten nach. Sie blieb still. Aber die Erregung dieser Minuten war zu viel für sie gewesen. Er fühlte, wie sie in seinen Armen zitterte. Da geleitete er sie sorgsam zu einer in der Nähe stehenden Bank.

So saß sie, ganz reglos, mit geschlossenen Augen. Das Haupt ganz dicht an den geliebten Mann geschmiegt.

„Ich träume“, dachte sie. „Ach, wie wundersam träume ich. Michael ist bei mir. Michael hält mich. Nein, kein Erwachen, keine schreckliche Wirklichkeit, da dieser Traum so unendlich beglückend ist.

Aber als sie jetzt seine Küsse spürte, auf ihrem Nacken, auf ihrem Haar, auf ihren geschlossenen Augen, da begriff sie doch, daß es kein Traum, daß es Erleben war. Sie wagte es, die Lider zu öffnen und schaute hinein in seine groß und voller Liebe auf ihr ruhenden Augen. Sah in sein geliebtes Gesicht, das von Sorgen u. Kummer erzählte, sah auf die ersten grauen Haare an seinen Schläfen.

„Du, du! Ist es denn wirklich, wirklich wahr, daß du bei mir bist?“ — Sie sah umher. Und plötzlich empfand sie die Schönheit der Welt, durch die sie so lange mit geschlossenen Augen gegangen war, sah die Sonne goldene Lichter auf die Zweige und auf den Boden werfen, atmete den Duft des Waldes, hörte zum erstenmal wieder seit langer Zeit die süßen und geheimnisvollen Laute von Tieren und Pflanzen in der Natur.

Da warf sie mit einem Aufschrei beide Arme um den Hals Michaels und stammelte: „Wie kamst du zu mir? Und was, was hast du gesagt? Was weißt du? Darf ich denn neben dir sitzen, darf ich bei dir sein? — Michael, ich wollte dich nicht wiedersehen, weil, weil — — —“

„Ich weiß warum,“ flüsterte der ergriffene Mann. „Nichts brauchst du mir zu sagen, dich mit nichts zu quälen. Du wolltest mich nicht wiedersehen, Aranka, aber kannst du denn ohne mich leben?“

„Du weißt, daß ich mein Leben hinwarf, weil ich es nicht ertrug ohne dich. Man hat mich gewaltsam auf der Erde festgehalten. Aber ich hätte wohl zum zweitenmal versucht, ein Ende zu machen. Denn ich bin nichts ohne dich.“

„Mir ist es ähnlich ergangen wie dir, Geliebte. Auch ich war nahe daran, das Dasein wegzuwerfen wie eine lästige Sache. Aber nun fühle ich wieder, wie unbeschreiblich schön und beglückend es sein kann.“

Sie fragte in Furcht: „Michael, dürfen wir glücklich sein?“

„Wir dürfen es unbesorgt. Denn unser Glück tut niemandem weh. Und wir hätten niemals so unglücklich zu werden brauchen, wenn du meine Liebe zu dir richtig erkannt, wenn du begriffen hättest, daß nichts, nichts auf der Welt mich so schmerzen und verwunden konnte wie deine Flucht vor mir. Aranka, warum hast du kein Vertrauen zu mir gehabt, warum hast du mir nicht alles gesagt?“

„Ich konnte nicht,“ stöhnte sie. „Weißt du denn wirklich, was geschehen ist?“ —

„Ich weiß alles. Wie sehr muß jener Mann dich lieben, daß er den schweren Weg zu mir fand!“

„Arpad war bei dir?“ staunte sie. — „Und hat dir wirklich alles gesagt?“

„Sei ganz unbesorgt, ich weiß alles.“

„Und du — zürnst mir nicht, Michael?“

„Warum sollte ich dir zürnen? Daß du in Kummer und Erregung unbedachte Worte sprachest, die so schreckliche Folgen hatten? Wer kann von sich sagen, daß er immer nur bedachtsam und überlegt gesprochen und gehandelt hat? — Du Kind, du armes, verirrtes Kind, was hast du gelitten! — Was hast du um mich, um deine Liebe zu mir gelitten, Aranka!“

„Du bist gut,“ flüsterte die junge Frau. „Und sie, die das Furchtbare tat, war wahnsinnig. Und ist jetzt tot. — Das alles erleichtert wohl den Gedanken an das Geschehene, aber ich kann doch nie überwinden, daß — Rita starb. Durch Marinkas Schuld starb.“

„Höre“, sagte der Mann und nahm ihre beiden Hände fest in die seinen. „Nun muß ich dir von meiner Schuld sprechen. Denn auch ich habe eine begangen. An dir. Ich bin nicht ganz offen und ganz wahr zu dir gew...

(Schluß folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Ein Zweig weißen Flieders

Wanderer auf den Straßen Nordamerikas, Arbeiter, Zirkusartist, sozialistischer Agitator, kam Jim Tully schließlich nach Hollywood, wo er Charlie Chaplins Freund wurde. Nachdem er noch beim Film gearbeitet hatte, wurde er Reporter und hat als solcher in einem erschütternden Buche die Zustände im kalifornischen Gefängnis Saint Quentin beschrieben. Diesem Buche „Schatten von Menschen", ist das folgende Kapitel entnommen.

Zwei Mexikaner kamen ins Gefängnis. Ein junges Frauenzimmer hatte sie angezeigt, wollte von ihnen vergewaltigt worden sein. Der Richter kannte den schlechten Ruf des Mädchens, der Staatsanwalt mußte von der Anklage wegen Vergewaltigung zurücktreten, dennoch bekamen die zwei wegen Ruhestörung je einen Monat Gefängnis.

Wir haben die beiden kein einziges Mal lachen gesehen. Die Aufenthaltszeit der Mexikaner unter uns war durch eine Ungezieferepidemie gekennzeichnet. Um sich von den niedlichen Tierchen zu befreien, verwendeten die Häftlinge graue Salbe.

Die graue Salbe enthält Merkur. Ein ehemaliger Apotheker verwendete sie, um Kupfermünzen glänzend zu machen. Merkur verleiht dem Kupfer das Aussehen von Silber. Wenn die Cents mit den Nickeln zu fünf Cents gemischt wurden, konnten die „versilberten" Münzen bei zerstreuten Menschen als Dime, als Münze zu zehn Cent also, passieren.

Die Wärter führten Aufträge von Sträflingen durch, die sich dafür reichlich erkenntlich zeigten. Und so bemerkte eines Tages ein neuer Wärter zu seinem größten Kummer, daß er Besitzer von dreiunddreißig Kupfermünzen war, indessen er sich ein gleich großes Vermögen an Dimes eingebildet hatte.

Der Badetag wurde manchmal ohne vorherige Ankündigung gewechselt. Das gab unseren Wärtern Gelegenheit, unsere Zellen auszuplündern. Unsere Schäfer konfiszierten die Gegenstände, die sie selbst uns als Konterbande verkauft hatten. Wir hatten das Recht auf je ein Brausebad wöchentlich. Einmal vergingen zwei Wochen, ohne daß man uns gerufen hätte. Eddie Evans hatte eine Leidenschaft für Reinlichkeit, die ich übrigens teilte, wiewohl ich der Sohn eines irischen Bauern bin. Nach zehn Tagen wurde Eddie reizbar und hatte die Kühnheit, vom Wärter sein Bad zu verlangen.

Der Haftaufseher schob seinen Priem von einer Backe in die andre und spie dann den dicken Tabaksaft auf den metallenen Boden. Und dann gröhlte er los: „Was glaubst du eigentlich? Wofür hältst du dich denn? Glaubst du vielleicht, daß du der Haftaufseher bist?"

„Ja denkt denn ein Haftaufseher je daran zu baden?" fragte Eddie mit unschuldiger Miene.

Ein Höllengelächter erhob sich.

Der Wärter verstummte, aber ein paar Minuten später wurde Eddie ins „Loch" geworfen, bekam achtundvierzig Stunden Einzelzelle.

Der Rauchervahnsinn hatte das Gefängnis erfaßt. Wenn der Zigarettenstummel schon zu kurz geworden war, um noch in den Fingern gehalten werden zu können, hefteten wir ihn an einen Zahnstocher oder an ein zugespitztes Zündholz, um noch einige Züge machen zu können.

Eddie flehte um eine Zigarette. Der Haftaufseher gab ihm eine ganze Schachtel, aber kein Zündholz. Nach ein paar Stunden kam der Wärter wieder, nahm Eddie die Zigaretten weg und gab ihm dafür eine Schachtel Zünder. Aber er mußte zu seinem Kummer feststellen, daß eine Zigarette fehlte. Als er in die Zelle zurückkehrte, fand er Eddie wollüstig qualmend. Eddie wurde mit achtundvierzig Stunden „Zusatz" beschenkt.

Eddie war als Zeichner sehr begabt. Er konnte mit dem Bleistift Zeichnungen aus illustrierten Blättern mit überraschender Genauigkeit kopieren. So kam er auf die Idee, ein Konkurrenzunternehmen gegen den Staat aufzumachen und Banknoten zu fabrizieren. Er wollte mich an der Sache beteiligen.

„Deine ganze Tätigkeit wird darin bestehen, die Noten in Verkehr zu setzen", versicherte er mir. Ich bekam Bauchgrimmen bei dem bloßen Gedanken, vielleicht war es auch Patriotismus, kurz — ich lehnte das Angebot ab.

Das Sprichwort: Not lehrt beten, das heißt, daß die Not die Mutter der Erfindungen ist, ist nirgends wahrer als in einem Gefängnis. Wenn wir unsere Wäsche gewaschen hatten, klebten wir das noch naße Zeug an die eiserne Zellenwand. Es blieb daran kleben, auch wenn es schon trocken war. Sobald wir sie dann runternahmen, war die Wäsche glatt, als hätten wir sie geplättet.

Eines Tages bekamen wir irgendeine Art Brotpastete, die nicht zu essen war. Die Tunke, die dazu verabreicht wurde, war unvorstellbar. So etwas hatte es auf Gottes Erde noch nicht gegeben.

In der Sonntagsbeilage einer Zeitung hatten wir ein Bildnis des Gouverneurs gefunden, eine ganze Seite. Wir klebten den vornehmen Mann mit der Tunke an die Zellenwand. Ein Wärter lobte uns für unseren patriotischen Eifer. Ein Wärter, der bei den Demokraten Mitglied war — er sprach übrigens mit starkem irischen Akzent —, befahl uns, das Bild wegzukratzen.

In einem Nachbargebäude war eine Anzahl Frauen eingesperrt, die sich kleinerer Vergehen schuldig gemacht hatten. Wir konnten nur ihre Scheitel sehen, wenn sie gerade an den Fenstern vorübergingen. Das war keine große Sache, aber es machte uns große Freude. Wir konnten lange diskutieren, ob eine hübsch sein mochte.

Im Oberstock waren die Frauen untergebracht, die sich schwerer Verbrechen schuldig gemacht hatten. Durch den Luftschacht führten wir mit ihnen manches Gespräch. Und nicht selten wurde auf diese Weise, wenn der Entlassungstag nahe war, ein Stelldichein in Freiheit vereinbart.

Man erzählte sich im Gefängnis, daß eines Tages ein Wüstling mit einer Mörderin auf diese Weise ein Stelldichein vereinbaren konnte. Es gelang beiden, zusammen auszubrechen. Nach drei Monaten bekam die Frau ein Kind. Es ähnelte dem Chefaufseher. Dieses Kind wurde später ein berühmter Advokat und soll es bis zum Gouverneur gebracht haben. Der alte Jonathan, der diese Geschichte erzählte, hatte auch eine Moral dazu:

„Die Kinder dürfen eine glänzende Zukunft erwarten, vorausgesetzt, daß die Eltern das Gefängnis rechtzeitig verlassen können."

Jede Verständigung durch den Luftschacht war streng untersagt. Ebenso streng wurde das Verbot übertreten.

Ein Häftling, dessen Strafzeit zu Ende ging, verlobte sich mit einer Unbekannten, deren Stimme ihn bezaubert hatte. Er vergaß darüber Essen und Trinken. Am Abend seiner Befreiung sollte er sie treffen. Sie war ebenso unschuldig verurteilt wie er. Sie wollten zusammen ein neues Leben beginnen.

Eine Stunde vor der Entlassung wurde der Häftling gebeten, noch einen Monat im Gefängnis zu bleiben. Die anmutige Dame war die Aufseherin gewesen. Er blieb bei uns. Sein Vertrauen zu den Frauen war für alle Zeiten erschüttert.

Allsonntäglich kamen andre Frauen. Von den verschiedensten Glauben beseelt, kämpften sie im Namen des Herrn um unsere Seelen. Eine besonders Schmalbrüstige trug einen Zweig weißen Flieders an der Brust. Sobald die Dame zu singen begann, hob und senkte sich die Blume, wie von einer Woge erfaßt. In unserer eisenstarrenden, blumenleeren Welt konnte es für uns nichts Schöneres geben. Die Blätter mit ihrer Form kleiner Birnen und die zart gezeichneten Blüten bildeten einen anmutigen Gegensatz zur schwarzen Seide der Jacke.

Eddie, der Einäugige und ich waren vom Flieder wie hypnotisiert.

Das Psalmensingen und die Predigt machten die Dame recht heiß.

Sie legte die Jacke ab.

Sie verließ uns ohne ihren Flieder.

Der Einäugige machte drei gleiche Teile daraus.

(Aus dem Englischen übersetzt von J. K.)

Sommer in der Großstadt

Margueritenfeld eines Parks mitten im Häusermeer.

Der unfreiwillige Lebensretter

Von F. Brustat

Man soll sein Leben lassen für die Brüder, jawohl. — Entschieden angenehmer ist es allerdings, ihnen auf eine weniger radikale Weise zu helfen. —

Mein Freund Törn To behauptet noch heute, ohne auf meine bescheidenen Einwände zu hören, daß er mir sein Leben verdanke. Törn To ist ein guter Mensch. Sein Fehler liegt nur darin, ein großer Getränksmann vor dem Herrn zu sein. Unsere Bekanntschaft begann mit dem Augenblick, da wir beide einem inneren Drange, dem Rufe des Meeres folgend, an Bord eines Schulschiffes als Schiffsjungen anmusterten, und statt des ersehnten Unterrichts in Navigation und anderen erstrebenswerten Sachen Kartoffeln schälen und den verschwiegenen Ort säubern mußten. Auf unsere kläglichen Proteste erklärte man uns, das seien die praktischen Vorübungen, auf denen sich die Navigation aufbaue; auf dieser Grundlage hätte Kolumbus Amerika entdeckt und ein zukünftiger Kapitän könne nie genug Kenntnisse sammeln. Im übrigen hätten wir das Maul zu halten.

Danach, als wir schon längst Vollmatrosen waren, machten wir manchmal eine Reise zusammen, mit einem Schiff der Bremen-Afrika-Linie. Das war ein ganz merkwürdiger Dampfer. Die anderen Matrosen nebst dem Bootsmann waren alle miteinander verwandt, und in Zingst beheimatet. Im nüchternen Zustande, der freilich bei ihnen nicht oft eintrat, denn die Reederei gab wegen der Fiebergefahr auf den westafrikanischen Flüssen pro Mann alle zwei Tage eine Bierflasche voll greulichen Fusels, ärgerten wir sie mit dem Liede: „Es braust ein Ruf wie Donnerhall, in Zingst und Darß ist Maskenball." — Dann kauten sie wütend Chinin. Mein Freund Törn To aber, angesteckt von ihren bösen Beispielen, gewöhnte sich auf dieser Reise das Trinken an. Er brachte es in dieser Beschäftigung bald zu einer gewissen Fertigkeit, und braute sich manchmal in Ermangelung eines Besseren prachtvolle Liköre aus Zitronensaft, Bay-Rum und schwarzen Kaffee.

Jahre später, wir hatten währenddessen beide bereits das Steuermannexamen gemacht, rannten wir in der Dämmerung eines trüben Herbstabends am Hafen zufällig aufeinander. Er befand sich, die Zeiten waren flau, an Bord eines kleinen, zerbeulten und überaus schmutzigen Fischdampfers. Am nächsten Morgen fünf Uhr sollte das Schiffchen mit dem widersinnigen Namen „Venus" in See gehen. Jawohl, es ginge ihm sonst gut, danke. Meinen Vorschlag, das Wiedersehen etwas zu begießen, lehnte er mit süß-saurem Gesicht ab. „Du mußt nämlich wissen, daß ich es mir zur Regel gemacht habe, nicht mehr zu trinken. Keinen Tropfen mehr, o nein, man spart viel Geld und mein alter Herr, der Sanitätsrat — —". Obgleich er mich mit seinen dummen Redensarten zu ärgern anfing, erklärte ich, seine Grundsätze zu respektieren, ja direkt über seine Energie erfreut zu sein. Aber da ich momentan erkältet sei, würde mir etwas Warmes gut tun. Außerdem hätte ich Hunger. Ob er denn nicht mal an Land Abendbrot essen wolle. Endlich willigte er ein — „aber nur für eine gute Stunde".

Der Wirt des gemütlichen Restaurants verzapfte ein pikfeines Getränk. „Eisbrecher" wurde es genannt und bestand zu einem Drittel aus Rotwein, einem weiteren Drittel aus Rum, und einem Rest von kochendem Wasser. Es kam, wie es vorauszusehen war. Mit den Dämpfen dieser Flüssigkeit lösten sich meine Erkältung und Törn To's Grundsätze überraschend schnell auf. Es wurde ihm nicht bewußt, wie sehr ich ihn einseifte. Zudem gerieten wir in ein immer behaglicheres Stadium, und als die Polizeistunde anbrach, hatte ich alle Hände voll zu tun, meinen Freund Törn To, der absolut das Lied vom „Wirtshaus an der Lahn" singen wollte, unter Kellnerhilfe und Assistenz des Wirtes in einem Taxi zu verladen.

Nach einigen Tagen klopfte mir jemand auf die Schulter. Ich drehte mich um und blickte unvermutet in das Gesicht meines Freundes Törn To. Bevor es mir möglich war etwas zu äußern, meinte er mit tremolierender Stimme: „Mensch, du hast mir das Leben gerettet."

„— — — ? ? ?"

Es ergab sich, daß ich an jenem Abend dem Taxichauffeur eine falsche Adresse genannt hatte und Törns To sich deswegen beim Erwachen in der Messe eines fremden Schiffes fand, während die „Venus" ohne ihn längst auf hoher See schwamm.

„Na, und —?" war alles, was ich hervorbrachte.

„Ja," entgegnete er lachend und holte eine Zeitung aus der Tasche, „lies mal!" — In dem Blatt aber stand: „Am 24. d. Mts. wurde auf der Doggerbank bei unsichtigem Wetter nachts der deutsche Fischdampfer „Venus" von einem unbekannten Dampfer, dem es im Schutze der Nacht zu entkommen gelang, gerammt und sank sofort. Von der gesamten Besatzung wurde nur der Junge gerettet."

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. veraltetes Klavier, 6. Sandkampfplatz 8. Temperaturbezeichnung, 10. Behälter, 13. Gedichtart, 14. Ausruf, 16. Tonart, 17. Meeresbewohner (Schmuck) 21. Flußmündung, 22. Präposition, 23. Fluß in der Schweiz, 25. rechtsrheinische Stadt, 27. Schloßhüter, 28. Nahrungsmittel, 29. holländische Stadt, 31. Auerochs, 32. Zahlwort, 34. Flächenmaß, 35. Insekt, 37. Rätselart, 40. Fluß in Italien 41. Charaktereigenschaft.

Senkrecht: 2. bekannter nordischer Filmkomiker, 3. Stadt in der Provinz Sachsen, 4. Geschehnis, 5. Wagenteil, 7. Antilopenart, 8. Schlange, 9. Mündungsarm des Rheins, 11. Gruß, 12. Blumengewinde, 15. Stimmlage, 18. russischer Hafen, 19. mit „schwerer Zunge" sprechen, 20. Salzauge, 22. weiblicher Vorname 24. Waldesrand, 26. deutscher Meerbusen (i = j), 28. Fischfanggerät, 30. weiblicher Vorname, 32. geographische Bezeichnung, 33. Wasserstraße, 36. Bündnis, 38. Erdart, 39. Nahrungsmittel.

Auflösung des Gedankentrainings Hoch die Leibesübungen!

1. Ein Tennisspieler wird niemals Schuhe mit Absatz tragen.
2. Ein Skiläufer in kurzen Beinkleidern mit Cutaway und Stehkragen ist eine sportliche Unmöglichkeit.
3. Keine Fußballmannschaft wird zur gleichen Zeit mit zwei Fußbällen spielen.
4. Ein Läufer wird beim Wettlauf niemals rauchen.
5. Ein Neuner-Rennruderboot gibt es nicht.

Das Stipendium

Von Zsigmond Moricz.

Der alte Bauer blieb im Flur des Schulhauses stehen. Den Hut hatte er bereits unter dem freien Himmel abgenommen, und um sich bemerkbar zu machen, begann er zu stapfen, als wollte er den Morast von den Stiefeln streifen. Es war gar nicht schmutzig, war ganz trocken, die beste Arbeitszeit, aber wenn ihm der Lehrer die Ehre erwies, ihn in einer so prachtvollen Arbeitszeit in die Schule zu rufen, so wollte er sich so benehmen, wie er es von seinen Vätern gelernt hatte: man mußte der Achtung den Herren gegenüber Ausdruck verleihen.

Er stapfte nochmals und räusperte sich auch. Vielleicht wird man es drinnen hören.

Der Lehrer, der ihn bereits erwartete, hörte ihn tatsächlich und kam ihm entgegen.

„Grüß Gott, Onkel Janos. Kommen Sie herein, kommen Sie, kommen Sie."

Er sprach mit ihm wie ein junger Lehrer, dem es um die Gunst der Bauern geht, zu sprechen hat. Er lächelte, war eifrig, unterstrich betont, was für ein gern gesehener Gast der Alte ist, der das Haus noch nie betreten hatte, seitdem es neu aufgebaut worden war.

„Ich danke ergebenst, Herr Lehrer", sagte der Alte und schritt sorgenvoll über die Schwelle, als harrte seiner etwas nicht ganz Gutes. Man kann nie wissen, was diese Herren von einem wollen.

Die Stube des Lehrers war ebenso neu wie das Haus selbst. Der alte Bauer sah sich nicht sonderlich interessiert um, doch gefiel es ihm nicht, daß in diesem kleinen Dorf ein so verflixt großes Palais als Schule erbaut worden war und daß der magere kleine Lehrer so verflixt vornehme Möbel habe. Zu seinen Zeiten war das nicht so gewesen, damals hatte die Schule ein Schilfdach und der Lehrer war ebenfalls alt und sehr arm.

„Na, Onkel Janos, wissen Sie, warum ich Sie hergebeten habe?"

„Der Herr Lehrer wird es mir schon sagen", sagte der Alte vorsichtig.

„Also, ich habe Sie hergebeten, weil ich mit Ihnen etwas Großes vorhabe."

Der siebzigjährige alte Mann sah den Lehrer ernst, starr an. Er hatte diesen Ton nicht gern. In seiner Jugend hatten die Herren mit den Bauern nicht so gesprochen, sondern gesagt: „Hört Ihr." Und: „Das kommt Euch nicht zu . ." Da steckt was dahinter, wenn die so honigsüß mit einem reden.

„Also, Onkel Janos, es handelt sich darum, daß ich aus Ihrem Enkel einen Herrn machen will."

Im Gesicht des Alten zuckte kein Muskel. Keine Falte geriet in Bewegung. Er wartete. Wartete darauf, was da herauskommen werde.

„Ihr Enkel, der Jani, hat einen ausgezeichneten Kopf. Sechs Jahre lang ist er die Zierde der Schule gewesen. Der beste Schüler, der fleißigste, der geschickteste. Ich trachte schon lange danach, einen armen Jungen in die höhere Schule zu bringen. Ins Gymnasium. Wissen Sie, was das Gymnasium ist? Wohin die vornehmen Kinder gehen. Eine teure Schule, aber ich hab' es schon erledigt, daß Ihr Jani umsonst aufgenommen, unterrichtet und verpflegt wird. Er bekommt ein Stipendium. Kann alles werden: Pfarrer, Lehrer, Rechtsanwalt oder Richter, oder was er sonst werden will. Haben Sie mich verstanden?"

„Ich hab's gehört, gnädiger Herr", antwortete der Alte nachdenklich.

„Geben Sie ihn her?"

Diese Worte hatte der Lehrer falsch gewählt, denn der Alte war sich darüber sofort im klaren, daß hier etwas von ihm abhänge, und wenn man von ihm etwas verlangt, so muß er sich die Sache überlegen.

„Was das betrifft", sagte er, „so gehört der Bub mir."

„Selbstverständlich gehört er Ihnen."

„Er gehört mir, gnädiger Herr, denn sein Vater ist an einer Krankheit gestorben, die er aus dem Krieg heimgebracht hat. Mein Sohn. Na, und als er gestorben ist, sind die drei Kinder mir hinterblieben. Und als dann auch meine Schwiegertochter gestorben ist, sind die drei Kinder ganz in meinen Besitz gekommen. Ich füttere sie, ich sorge für ihr leibliches Wohl, ich zahle für sie die Buße, wenn sie nicht in die Schule gehen können, denn im Winter, wenn sie keine ganzen Stiefel haben, können sie den weiten Weg nicht gehen, und dann werde ich dafür bestraft."

„Das ist alles nicht so schlimm, und für den Jani haben Sie niemals Strafe zahlen müssen. Der hat sogar zu Weihnachten jedes Jahr neue Stiefel bekommen. Ist's so?"

Der Alte schwieg; jetzt will man ihn um sein Eigentum bringen.

„Damit ist der Bub noch nicht bezahlt", sagte er.

„Wir wollen nicht feilschen", erklärte der Lehrer. „Jetzt macht der Bub ein solches Glück, daß er dafür nie seinen Dank wird abstatten können. Der Bub kommt ins Internat."

„Das ist noch nicht sicher", meinte der Alte.

„Wieso nicht?"

„Der Bub hat ja gar nicht die Kleider dazu."

„Das tut nichts", sagte der Lehrer, „ich hab den Buben so gern, daß ich es auf mich nehme, bei den wohlhabenden Leuten des Dorfes eine Sammlung zu veranstalten. Wir werden ihn mit Kleidern versehen, die Reisekosten bezahlen, ich werde ihn selbst in die Stadt bringen und alles erledigen. Ich schätze mich glücklich, für einen so klugen Buben etwas tun zu können."

„Aber warum wollen Sie, Herr Lehrer, aus dem Buben einen Herrn machen?"

„Weil er dazu das Zeug hat. Der liebe Gott hat ihn mit einem selten großen Verstand gesegnet. Ein solches kleines Genie darf hier nicht zugrunde gehen. Darum. Sind wir jetzt einig?"

Der Alte schwieg.

„Der Bub ist mein", sagte er ernst. „Er ist ein geschickter Junge, der mir tüchtig helfen kann. Ist ein sehr brauchbarer Junge. Kann schon ganz richtig mit den Pferden umgehen. Im Frühjahr hat er auch schon geackert, hat den Pflug geführt, daß es eine Freude war. Und jetzt muß er auch nicht mehr in die Schule gehen, kann arbeiten."

„Was soll das heißen?" fragte der junge Lehrer heftig. „Freuen Sie sich denn nicht, daß aus Ihrem Enkel ein Herr wird?"

„Freuen tu ich mich schon, gnädiger Herr, aber ich möchte auch wissen, was ich für ihn bekomme?"

„Was Sie für ihn bekommen? Wie meinen Sie das?"

„Denn die Herren werden mit ihm sehr gut fahren. Er ist ein vortrefflicher Junge. Wenn ich ihn hergebe, bekommen die Herrn ein ihnen entsprechendes Kind, daß . . . Einen so arbeitsamen, fleißigen, geschickten Buben herzugeben, ist keine Kleinigkeit."

„Also, wie denken Sie sich das?"

„Denn nicht wahr, Herr Lehrer, der Bub ist mein. Den kann mir niemand nehmen, nicht einmal das Gesetz. Wenn er mir fortgenommen wird, jetzt, da er mir schon richtig nützen könnte, was wird dann aus mir?"

Der Lehrer lauschte verblüfft dem alten Bauern. Aber dieser fuhr fort:

„Denn bisher hat er mir nichts genützt, er war klein, mußte auch in die Schule gehen. Jetzt, da er schon eine Kraft ist, tät' mir das Herz nach ihm weinen, wenn er fort müßte."

„Was wollen Sie also?"

„Er wird mir ausgespannt, als Herr. Wer ersetzt mir meinen Schaden?"

Und sich auf sein Recht versteifend, sah er herausfordernd den Lehrer an, der, zum eigenen Nutzen, als Vertreter der Herrenkaste, ihm sein Hab und Gut rauben will.

„Umsonst geb' ich ihn nicht her. Aber wenn mir mein Verlust bezahlt wird, so sag' ich nicht nein."

Wie ein barbarischer Menschenhändler, der sein Kind als Sklave verkauft.

„Was wollen Sie für ihn bekommen?"

„Der gnädige Herr, das heißt, die Herren sollen mir statt seiner einen andern Jungknecht stellen. Und so lange der Bub fort ist, immer einen im gleichen Alter, der seine Arbeit verrichten kann."

Der junge Lehrer verzagte.

„Das geht nicht, mein Alter."

„Anders aber kommt der Handel nicht zustande. Die Herren nehmen uns das Geld fort, das Land, sogar die Luft, und jetzt auch noch die Blüte unserer Kinder? Denn die Herren wollen nichts von denen wissen, die nicht gut sind. Wählen nur die besten aus. Wenn sie den Herrenstand vermehren wollen, dann sollen sie dafür auch zahlen."

Gegen diese kristallklare Ueberlegung vermochte der Lehrer nicht aufzukommen. Und so wurde aus Jani kein Herr.

Die neue Platte

Von Artur Sengstock.

Fräulein Hete hat vor kurzem ihren einundzwanzigsten Geburtstag gefeiert. Ihre Kollegin im Amt, „die Wintersche", ist ein „gemeines Biest", während der Leiter der Abteilung ein „entzückender Kerl" ist, mit dem Tommy zuweilen eifersüchtig gemacht wird. Tommy ist der zu Fräulein Hete gehörige Herr, der täglich um halb sieben kommt und um neun Uhr wieder weggeht. Fräulein Hete hat drei schadhafte Zähne, die plombiert werden müssen, einen neuen Uebergangsmantel für neunundzwanzigfünfzig, eine verheiratete Schwester in Hamburg und ein Grammophon mit acht Platten. Ferner ist sie Inhaberin eines perlenden Lachens.

Die Kenntnis dieser und noch einiger anderer Dinge verdanke ich keineswegs einer persönlichen Bekanntschaft mit ihr, sondern ausschließlich dem Umstande, daß ich in einem Neubau Wand an Wand mit ihr wohne, wenn auch in einer anderen Wohnung. Gesehen habe ich Fräulein Hete noch nie, gehört habe ich sie dafür um so öfter.

So konnte es auch nicht ausbleiben, daß ich Zeuge davon wurde, wie es zwischen ihr und Tommy neulich wieder einmal zum Krach gekommen ist.

Tommy kam also abends und teilte uns mit, daß er eine neue Platte mitgebracht habe. Das heißt, eigentlich teilte er es nur Hete mit, aber ich hörte es natürlich auch, und wir beide, die Hete und ich, freuten uns sehr, denn wir kennen die acht Platten schon in- und auswendig. Hete rief: „Tommy, wie herrlich!" Dann war es eine halbe Minute lang still, was immer ein Zeichen dafür ist, daß sie sich küssen.

Ich schob meinen Stuhl ganz nahe an die Wand heran, um die neue Platte zu genießen; gleich ertönte das durch das Aufziehen des Apparates hervorgerufene Surren, und dann kam ein Tango. Ich fand, daß wir eigentlich schon recht viel Tangos haben, aber der Tango war sehr hübsch. Zum Refrain gab es auch einen Text:

„Wenn die Fliederblüten niederfallen . . ."
„Süß erklingt das Lied der Nachtigallen . . ."
„Dann . . ."

An dieser Stelle sagte Fräulein Hete leise und schwärmerisch, jedoch durchaus vernehmlich und die Stimme des Refrainsängers zudeckend: „Entzückend singt der Mensch!"

Ich war etwas ärgerlich auf Hete, weil ich nun nicht hören konnte, was denn eigentlich los ist, wenn die Fliederblüten niederfallen und das süße Lied der Nachtigallen erklingt. Tommy war scheinbar auch ärgerlich, denn er sagte etwas ironisch: „Singt? Das nennst du singen?"

„Natürlich," sagte Hete, „was denn sonst? Er singt entzückend!"

„Das würde ich an deiner Stelle aber nicht so laut sagen," entgegnete der anscheinend hochgebildete Tommy. „Du stellst dir ja direkt ein testimonium paupertatis aus, wenn du dieses Geknödel Gesang nennst."

„Ein was stell ich mir aus?" Hete schien empört. „Ein testi . . . Was ist denn das schon wieder für eine Gemeinheit?"

„Das ist keine Gemeinheit," kam Tommys belehrende Stimme, „sondern das bedeutet Armutszeugnis; du stellst dir ein Armutszeugnis aus." –

Es ließ sich nicht leugnen, der Krach war im schönsten Gange, und ich überlegte, ob ich mich nicht durch ein Hüsteln bemerkbar machen sollte. Aber schließlich, warum soll ich hüsteln, wenn ich keinen Reiz dazu verspüre? Kann ich schon nicht den neuen Tango hören, dann doch wenigstens ein bißchen Krach. Von Unbekannten hört man sowas ganz gern.

In diesem Augenblick wurde der Apparat abgestellt, bravo, ausgezeichnet, dann ertönte Hetes Stimme, und ich sah im Geiste direkt, wie sie bei ihrer Frage die Arme verschränkte: „Wenn du das da ein Geknödel nennst, warum hast du mir denn überhaupt diese Platte mitgebracht?"

„Warum?" sagte Tommy, und ich muß zugeben, daß seine Antwort gräßlich frech klang, „ich kenne ja deinen schlechten Geschmack, außerdem wollte ich eigentlich eine ganz andere Platte nehmen, aber das Fräulein hat mir diese aufgeschwatzt!"

Hete verschluckte den schlechten Geschmack, stürzte sich aber voll Energie auf das Fräulein. „Das Fräulein?", fragte sie mit viel Befehl in der Stimme, „was denn für ein Fräulein?"

„Na, das Fräulein im Grammophongeschäft! Man kauft ja Platten bekanntlich nicht im Käseladen!"

Das war nun wirklich eine ganz ungezogene Antwort. Hete schien ganz meiner Meinung zu sein, denn sie sagte kalt und hart: „Jetzt wirst du aber frech, mein Junge! Uebrigens muß das ja ein ganz fabel—haf—tes Fräulein sein, wenn sie imstande ist, dir etwas aufzuschwatzen!"

„Stimmt," sagte Tommy, und ich glaube bestimmt, daß er dabei die Beine übereinander gelegt hat, „sie ist ganz reizend!"

„O Gott, o Gott," dachte ich, und war ganz furchtbar aufgeregt, denn soweit kannte ich die Hete schon, um zu wissen, daß sie sich das sicher nicht gefallen lassen würde! Was würde nun kommen?"

Es kam auch etwas, nämlich ein sonderbar klatschendes Geräusch, aus dem ich zuerst nicht gleich klug wurde. Entweder hatte Hete die Platte an die Wand geschmissen, oder aber Tommy hatte eine kräftige Ohrfeige bekommen.

Ich blieb nicht lange im Zweifel, denn nun sagte Tommy laut und sachlich:

„Zwei Mark fünfzig!" Woraus zu ersehen war, daß es sich um die Patte gehandelt hatte, denn es ist nicht anzunehmen, daß Tommy einen festen Preis von zwei Mark fünfzig für Ohrfeigen hat.

„Kannste haben, kannste haben," zischelte Hete.

Ich hörte zwei, drei eilige Schritte, das Klimpern von Geldstücken, dann rollte etwas durchs Zimmer. In schneller Folge kamen dann folgende Geräusche: Das energische Rücken eines Stuhles, feste Mannesschritte, der Knall einer zugeworfenen Tür, — dann war es still in Hetes Zimmer.

Drei Tage blieb es so, nicht einmal Grammophon wurde gespielt. Als ich am vierten Tage nach Hause kam, tönte mir wieder ein Tango entgegen. Aus Hetes Zimmer klang Tommys gemütliches Lachen, dann wurde ihm die neueste Gemeinheit der „Winterschen" vorgesetzt.

„Also alles in Butter," dachte ich, und war soweit auch ganz zufrieden.

Nur eins stimmte mich traurig: Ich werde jetzt nie erfahren, was denn eigentlich passiert, wenn die Fliederblüten niederfallen und das Lied der Nachtigallen erklingt. Denn es ist nicht anzunehmen, daß Tommy diese Platte noch einmal kaufen wird.

Während Millionen hungern

Das Narzissenfest von Montreux. „Madame Butterfly", ein Wagen aus dem Automobil-Blumenkorso von Montreux, wo alljährlich um diese Zeit das berühmte Narzissenfest begangen wird. Nicht nur die Hänge am malerischen Genfer See sondern auch alle Straßen des schönen Kurortes leuchten dann von den farbigen Kelchen der Frühlingsblüten.

Das Opfer

Von Henry Poulaille.

Sie saß vor ihrer Nähmaschine und säumte eine Schürze. Dabei war sie in Gedanken versunken über die nötigen Anschaffungen für die Ferien des Jungen. Man unterschätzt immer die Auslagen. Er ging ins siebente Jahr und da wächst ein Kind schnell aus den Kleidern. Der Schularzt hatte ihm einen Ferienaufenthalt auf dem Lande verschrieben. Er war sehr blaß. Sie überrechnete zum wer weiß wievielten Male, ob sie sich nicht doch noch etwas für den Jungen absparen könnte, als plötzlich ein ungewöhnliches Gelauf vor dem Hause sie aufhorchen ließ. Auf der Treppe kamen unsichere Schritte die Stiegen aufwärts. Es mußten mehrere sein. Im ersten Augenblick, eine Sekunde nur, dachte sie, es wären Betrunkene. Aber es war erst vier Uhr und es war weder Freitag noch Sonntag. Sie stöhnte. Eigentlich ohne Grund. Die schweren Schritte kamen höher hinauf. Mensch und Tier spüren im Atem Leben und Tod. Sie wollte sich gegen den Schreckensgedanken auflehnen, als im gleichen Atem ihre Angst zum Schrei wurde: „Das ist mein Mann! Man bringt ihn nach Hause!“

Sie bäumte sich gegen die Gewißheit. Die Tritte auf den Treppenstufen wurden fester. Sie wollte öffnen, aber sie blieb, gebannt von der Angst, dem Unglück die Tür zu öffnen. Auf der ersten Etage verhielten die Schritte und stiegen nun höher zur zweiten. Sie hörte Türen schlagen und Rennen in den Fluren. Der ungewohnte Lärm beunruhigte die Einwohner. Jemand, der sich über das Treppengeländer bog, rief: „Das ist Valier, der Zimmermann vom dritten Stock!“

Andere stürzten herbei und Nachbarinnen rannten hinauf, Frau Valier zu benachrichtigen.

Die Frau hatte darauf gewartet, daß die Gewißheit ihre Angst zerreißen käme.

„Mein Mann? — Was? — Mein Mann?“ schrie sie die Nachbarinnen an.

„Ja,“ sagte eine, „sie bringen ihn herauf. Ich glaube am Arm ..“

„Verletzt?“ — sie sprang auf, stieß die Frauen beiseite und rannte zur Treppe.

Langsam stiegen drei Männer die Treppe hinauf. Sie sah, die Männer stützten mit großer Vorsicht den Verletzten, der bei jeder Stiege ächzte und stöhnte.

„Georg!“ schrie sie.

„Johanna!“ bemühte er sich Antwort zu geben.

„Bleibe ruhig!“ sagte einer der Männer, „gleich sind wir oben!“

„Ich bin verletzt,“ klang es wie eine Entschuldigung.

„O mein Gott!“ überschrie sie die Schmerzenslaute ihres Mannes.

Die Männer wollten mit ihrer Last nicht auf der halben Treppe anhalten und die Frau ging nicht aus dem Wege.

„Frau Valier, lassen Sie uns erst nach oben ... machen Sie das Bett.“

Sie zitterte an allen Gliedern ... „ich weiß nicht, was ich anfange ... ich ...“

Sie rannte einige Stufen höher und wäre dabei fast gestürzt.

„Ist ja wahr, sein Bett liegt voll Wäsche.“ Sie hatte vor dem Plätten die Wäsche gestopft und rannte hinauf, das Bett in Ordnung zu bringen.

Der dritte Stock war gedrängt voll von Neugierigen. Da waren alle Einwohner aus dem oberen Stockwerk. Fast ein Dutzend Frauen und Kinder standen da und hinter den Männern war das Gedränge aus den unteren Etagen.

Frau Ragon schaffte Platz.

„Zurück von der Treppe ... macht die Treppe frei!“

In dem Tragstuhl der Männerhände wurde Valier vorübergetragen. Er nahm alle Kraft zusammen und verbiß jeden Schmerz. Endlich hatten sie ihn in seiner Wohnung. Sie setzten ihn auf den Bettrand, schlugen die Decken zurück und so sehr sie sich auch vorsahen, er schrie jämmerlich auf. Die drei Arbeiter sahen sich in hilfloser Verlegenheit an und verschränkten die Arme, die nun frei von der Schmerzensbürde waren. Die Frauen flüsterten einander zu, wie sie irgend helfen könnten. Frau Salat näherte sich den Männern.

„Glauben Sie ... es ist nicht schwer?“

Sie schwiegen.

Frau Ragon wandte sich an die Männer. Sie fragte ohne Umschweife: „Wie ist das gekommen?“

„Gestürzt — vom Gerüst ...“ antwortete Lunel.

Lunel stockte und der andere fuhr fort: „Ich rief ihnen noch zu, Vorsicht, aber da war es schon geschehen. Ein Brett bog sich unter ihnen durch und beide stürzten herab ... Nenni wog seine neunzig Kilo. Er gab keinen Laut mehr von sich. Er war auf der Stelle tot. Valier schrie sogleich um Hilfe. Wir liefen zum Arzt und er war sofort da. Sein erstes Wort war Hospital. Valier schrie, nein Jungens, ihr bringt mich nach Haus! Der Arzt schüttelte den Kopf und zuckte die Achseln, das kann ein volles Jahr dauern, das ist sehr kompliziert. Wir haben eine Taxe geholt und ihn hierher geschafft.“

„Ein Jahr?“ Frau Ragon verdeckte sich die Augen. „Die arme Frau und der Junge — und das andere, das noch kommt. Ein Jahr, dann ist er gelähmt und für sein Leben ein Krüppel!“

„Der Arzt sagte, der Bruch der Wirbelsäule sei nicht die gefährliche Stelle. Aber vor acht Monaten gibt er keine Hoffnung.“

„Wir wollen gehen,“ sagte Lunel, „ich komme am Abend noch einmal vorbei. Besorgen Sie zuerst seinen Kassenarzt. Sie wissen, wegen der Rente.“

Die Arbeiter verabschiedeten sich.

Frau Valier brach erneut in Tränen aus und warf sich verzweifelt über den Tisch.

Der Verletzte machte Zeichen mit den Händen und zeigte auf seine Kleider.

Frau Ragon verstand ihn gleich.

„Das Attest für den Arzt.“

Sie fanden es in seinem Jacket.

„Unterzeichneter bescheinigt hiermit, Herrn Valier untersucht zu haben und stellt in der Höhe des ersten Beckenwirbelknochens eine sehr starke Schmerzempfindlichkeit fest, sowie ein Heraustreten der ... das verstehe ich nicht, das ist wieder ihr chinesisch, das wir nicht verstehen sollen.“

Sie las jetzt undeutlicher und schneller.

„Die Prüfung der Beweglichkeit und Druckempfindlichkeit läßt darauf schließen, daß eine schwere Verletzung des Rückenmarks vorliegt, die verursacht ist durch einen Bruch der Wirbelsäule. Nach Aussage des Patienten erfolgte der Unfall bei seiner Arbeit auf der Baustelle von Barmaleze und Pizard am 10. Juli ... Nach Aussage des Kranken erfolgte der Unfall — wie er das schreibt, wo er doch selbst an der Unfallstelle war!“ empörte sich Frau Ragon.

„Das ist doch nur ein Attest“, warf Frau Salat ein.

„Attest oder keins! — Das ist geschmacklos und das sieht aus, als ob die Wahrheit in Zweifel gezogen würde!“

„Ich werde zum Kassenarzt eilen,“ sagte Frau Salat und ging.

„Sagen Sie, er soll sofort kommen, es sei dringend!“ rief Frau Ragon hinter der Nachbarin her.

Eine Stunde um die andere verrannen qualvoll langsam, unterbrochen von schmerzlichen Schreien des Verletzten.

„Jean! — Jean!“

Der Verletzte rief seinen Jungen.

„Er spielt noch draußen im Park“, beruhigte ihn seine Frau.

„Ich werde den Jungen zu uns nehmen“, sagte Frau Ragon, „da hat er Gesellschaft genug und braucht nicht still sitzen. Machen Sie sich keine Gedanken, er wird bei Raymond schlafen und ich werde ihn versorgen.“

Die Uhr hatte sechs geschlagen, als der Junge von der Straße nach oben kam.

„Möchtest du nicht zu uns heraufkommen, Jean?“

Erstaunt sah der Junge seine Mutter an.

„Warum?“

Sie zog ihn zu sich.

„Weil dein Vater krank nach Hause gekommen ist.“

„Mein Vater? — Krank? — Ich will ihn sehen!“

„Der Arzt kann jeden Augenblick kommen. — Jetzt kannst du nicht, nachher. Er hat sich verletzt, er ist vom Gerüst gefallen.“

„Stirbt er denn?“ fragte voll Angst das Kind und ihm kamen schon die Tränen.

„Wenn dich dein Vater jetzt sieht, dann tut ihm alles noch mehr weh und das willst du gewiß nicht.“

„Aber dann darf ich ihn nachher sehen, wenn der Arzt da gewesen ist.“

„Jawohl,“ sagte Frau Ragon, „um acht Uhr gehen wir hinunter.“

Der Junge ging willig an der Hand der Frau mit hinauf.

Raymond war da und Vater Ragon; Pepee, die Tochter kam erst später und der Aelteste, der Telegraphist, hatte Spätdienst.

Raymond, der Briefträger war, wollte sich mit dem Jungen abgeben.

„Willst du Post spielen?“

„Ich will nicht spielen.“

„Soll ich dir etwas erzählen?“

„Ich will nichts.“

„Möchtest du etwas essen?“ fragte Vater Ragon.

„Ich habe keinen Hunger.“

„Du bist ein kleiner Trotzkopf!“ sagte Vater Ragon.

Dabei war leicht zu erraten, was hinter der Stirn des Kindes trotzte.

„Laßt doch um Himmelswillen den Jungen in Ruh!“ schrie Frau Ragon aus der Küche.

Es klingelte.

Frau Salat kam.

„Der Arzt war da. Es wäre besser, er ginge ins Hospital. Es wäre zuviel für seine Frau. Sie hätten Valier hören sollen — den Teufel ins Hospital, hat er gebrüllt. Er will, daß seine Schwester ihn pflegen kommt.“

„Aber sind wir nicht auch da?“, sagte Frau Ragon fast beleidigt.

Der Junge horchte und verstand mehr, als die Frauen ihn wollten wissen lassen.

Eine Stunde vergeht langsam, wenn ein Kind die Minuten zählt. Der Junge saß mit gespreizten Fingern vor der Uhr und als sie ihre Pendel mit acht Schlägen klingen ließ, sprang der Junge auf:

„Acht Uhr, Vater Ragon. Wir müssen gehen.“

Vater Ragon stand auf und nahm den Jungen an die Hand.

„Leise, er schläft“, hob Frau Valier den Zeigefinger und trug den Jungen hinein.

Der Verletzte schlief, erschöpft von den Schmerzen. Das Kind hörte den Vater tief atmen und sah mit einem Seufzer der Erleichterung zuerst die Mutter und dann den alten Ragon an.

Vielleicht hatte sich das Kind wirklich etwas Schreckliches vorgestellt.

An der Tür faßte es nach der Hand der Mutter.

„Jetzt kann Vater ein Jahr lang keine Sous mehr nach Hause bringen. Ich will nicht fort. Ich will keine Ferien. Ich will nicht auf das Land. Für Vater ist mein Feriengeld!“

Dabei drückte das Kind sein Gesicht in die Schürze seiner Mutter, als schämte es sich seines Opfers.

Berechtigte Uebertragung aus dem Französischen
von C. P. Hiesgen.

Notschule im Eisenbahnwaggon

Eine kleine Gemeinde im amerikanischen Staat Oregon hat sich auf originelle Art zu helfen gewußt: Da sie zum Neubau eines kürzlich abgebrannten Schulhauses kein Geld hatte, richtete sie eine Notschule in einem ausgedienten Eisenbahnwaggon ein.

Vorzimmer

Ein altes Frauchen sitzt im Vorzimmer des Ministers, in schwarzem Hut und mit gelbem Gesicht, und wartet.

Der Minister ist noch nicht anwesend. Stunden vergehen, erst dann kommt er. Das verrät sich sofort an der ganzen Umgebung. Eine Art Elektrizität zittert in der Luft. Die Lampen leuchten um einen Grad heller, und die Augen werden ebenfalls entflammt. Herrisches Klingeln schrillt durch das ungeheure Gebäude, der Sekretär flitzt dahin, er verschwindet hinter einer Polstertür, kommt zurückgeflitzt. Empfängt der Herr Minister schon? Nein, er kann noch immer nicht empfangen, hat ununterbrochen Verhandlungen. Das dauert ungefähr anderthalb Stunden.

Erst nachher empfängt er. Die Parteien werden der Reihe nach vorgelassen. Selbstverständlich bricht Not Gebot. Bisweilen läßt der Herr Minister jemand bitten, in einer sehr wichtigen Angelegenheit, einen weißhaarigen Priester mit lila Schärpe und goldenem Kreuz oder einen ganz unbedeutend scheinenden, schäbig gekleideten Mann, der aber — wie das Beispiel zeigt — nichts weniger als unbedeutend ist. Ein hoher Beamter mit einer Aktenmappe betritt das Vorzimmer, er wird sogleich vorgelassen und kommt erst nach einer Stunde aus dem geheimnisvollen Raum zurück. Deputationen aus der Provinz in Bratenröcken, düsteren Gesangvereinen ähnlich, drängen hinein oder stiefeltragende Bauernabordnungen, die noch mit dem Abendzug zurückfahren wollen. Derlei muß in Betracht gezogen werden.

Das alte Frauchen zieht es auch in Betracht. Ihre Hoffnung flammt bei jedem Türöffnen, bei jedem Schellen auf, um dann wieder zu erlöschen. Jene, die vom Minister zurückkommen, vergessen in ihrer Zerstreutheit vom Gesicht das Lächeln verschwinden zu lassen, das sie sich drinnen angeheftet hatten, sie behalten es noch eine Weile an, gleichsam eine Maske der Höflichkeit, verweilen im Vorzimmer, können sich nicht entfernen, genießen ihren noch frischen Ruhm, wärmen sich an dem Bewußtsein, daß sich in ihrer Nähe der Minister befinde, der sie vorhin gnädig entlassen hatte, betrachten ihre Hand und staunen fast darüber, da sie von der Berührung seiner Finger nicht mit Goldschaum überzogen wurde. Schließlich erklärt der Sekretär mit Bedauern, der Empfang sei beendet, Seine Exzellenz sei dringend abberufen worden.

So vergeht ein Tag nach dem andern, der Herbst mündet in den Winter, der Schnee schmilzt, es wird Frühling. Das alte Frauchen, das an jedem Empfangstag im Vorzimmer hockt, gelangt an einem triumphierend strahlenden Sommertag vor das erhabene Antlitz des Ministers. Er traut seinen Augen nicht. Aber nein: es ist kein Traum, ist Wirklichkeit. Hinter dem Frauchen schließt sich die Tür, ist allein mit dem Minister, ist ihm so nahe, daß sie sogar seine Nase berühren könnte, würde davor nicht unendliche Ehrfurcht abhalten. Schon will sie gerade mit dem Sprüchlein herausrücken, aber da schiebt sich in dem abgeschlossenen Zimmer zwischen die Bitte und dem Minister „jemand“ mit einem Telephonanruf. Auf dem Schreibtisch des Ministers steht eine regelrechte Batterie Telephonapparate, Stadt- und Haustelephone, mit weißen, gelben, roten Knöpfen. Der Minister spricht; er spricht eine Viertelstunde; er spricht eine halbe Stunde; und kaum hat er den Hörer zurückgelegt, da scheppert auch schon ein andrer Telephonapparat. An diesem verweilt der Minister fünf oder sechs Minuten. Inzwischen kommt der Sekretär hereingestürzt, flüstert Er Exzellenz etwas ins Ohr, und der Minister ist gezwungen, die Audienz zu verschieben.

Die Alte verliert die Hoffnung nicht. Im Herbst, nach den Sommerferien, sitzt sie abermals im Vorzimmer und wartet. An einem nebligen Novembertag wird sie vom Minister empfangen. Diesmal hat sie Glück: die Telephone verharren schweigend und auch der Sekretär meldet sich nicht mit Akten und Botschaften. Der Minister hebt seinen mächtigen Kopf, um ihrem Anliegen zu lauschen. Doch will die unerforschliche Laune des Schicksals, daß jene Zellenkombination, die in ihrer Gesamtheit die charakteristische politische Persönlichkeit des Ministers bedeutet, mit ihren feinen Rädern und Federn gerade in diesem Augenblick zum Stillstand kommt. Der Kopf des Ministers fällt auf seine Brust nieder, sein Gesicht erblaßt und er sinkt tot über den Schreibtisch.

Ueber das erschütternde Ereignis hat die Weltpresse lang und breit berichtet. Die Artikel hoben hervor, daß der bedeutende Staatsmann in seinem Arbeitszimmer, während seiner unermüdlichen Tätigkeit, vom Tode ereilt worden sei. Sie erzählten von seiner Tatkraft, von seinem Fleiß, von seiner Selbstlosigkeit, von seinem Edelmut, auch von seiner Menschenliebe und vergaßen nur das alte Frauchen zu erwähnen, welche Versäumnis hiermit der Verfasser dieser Zeilen nachholen möchte.

(Uebertragung aus dem Ungarischen von Stephan J. Klein.)

Glück in der Wiege

Von Astrid Väring.

Das Tageslicht stahl sich grau und kalt bereits durch die Fenster, trotzdem saß Gunhild Ehlert noch immer bei dem scharfen weißen Schein der Lampe, über ihr Zeichenbrett gebeugt. Der Pinsel wollte ihrer müden Hand entfallen und sie konnte gegen eine immer mehr anwachsende Unlust und eine schwere Mattigkeit nicht mehr ankämpfen. Die vorige Nacht hatte sie bei ihrer Kleinen gewacht, diese Nacht durchgearbeitet, die Reaktion blieb nicht aus. Aber sie wollte nicht nachgeben, wollte durchhalten, diese eine Nacht hindurch noch, nur diese paar armen Stunden noch den Körper zum Gehorsam zwingen. Es galt zu viel — es galt den höchsten Preis. Vielleicht gar ihre ganze Existenz, da Hans arbeitslos geworden war. —

Sie hatte es ja gewußt, es würde für sie nicht leicht sein, wenn sie an dem Wettbewerb teilnahm. Es war ein hoher Preis ausgeschrieben für den besten Entwurf zu einem Teppich, und gerade Musterentwürfe waren ihr Spezialgebiet gewesen, ehe sie heiratete.

Nur drei Jahre waren es her, seitdem sie die Beste der Klasse in der Kunstgewerbeschule war — und nun ... Trotz des wütenden Eifers, mit dem sie sich an die Arbeit gemacht hatte, fühlte sie, daß die Hand so schnell nicht zu folgen vermochte wie früher. Lag das an der Müdigkeit? Vielleicht sollte sie für diese Nacht doch lieber aufhören zu zeichnen...

Zum erstenmal kam ihr der bittere Gedanke, daß es doch schade sei, seine Kunst so ganz aufzugeben. Wie leicht war ihr das Musterzeichnen damals von der Hand gegangen. Lehrer und Kameradinnen hatten ihre große Begabung bald herausgefunden und ihr eine helle, sorglose Zukunft prophezeit. Dann kam Hans Ehlert in ihr Leben, der junge, vielversprechende Techniker — sie verliebte und verlobte sich. Und zur Verwunderung ihrer Lehrer hatte Gunhild plötzlich ihre Studien abgebrochen, um sich zu verheiraten...

„Wie ist es nur möglich," sagten die Freundinnen, „gerade Gun, die Einzige von uns, die eine Zukunft hat."

Hans Ehlert war in guter Position in der Fabrik seines Onkels und die Hochzeit fand bald statt. Das Anfangsgehalt war ja nicht gerade überwältigend, aber die Aussichten sehr gut. Er hielt es für selbstverständlich, daß sie ihre Studien aufgab. Sie freute sich auf ihr Heim. Ihre leisen Zweifel zerstreute er damit, daß Hans ihr vorschlug, die Studien zu Hause fortzusetzen. Ja, natürlich, warum sollte sie nicht in ihrem Heim zeichnen können? Das taten ja viele verheiratete Frauen. — Aber als sie erst Gun Ehlert hieß, zeigte es sich, daß viele Hindernisse sie von ihrer Arbeit abhielten. Zuerst der Haushalt, der ihre Zeit mehr in Anspruch nahm, als sie angenommen hatte. Dann meldete sich ein anderes Hindernis; das erste Kind erforderte alle ihre Kraft.

Mit der Kleinen kamen neue Pflichten und neue Aufgaben. Sie nahm ein Mädchen zur Hilfe, das Gehalt ihres Mannes wurde zwar etwas erhöht, aber die Mußestunden am Zeichenbrett waren nicht mehr zu erübrigen. Wer hat auch noch Gedanken für die Kunst, wenn das große Wunder erst eingekehrt ist und das ganze Haus mit Lachen erfüllt.

Dann war auch die Fabrik des Onkels ein Opfer der immer schlechter werdenden wirtschaftlichen Verhältnisse geworden. Der Konkurs war unvermeidlich, und Hans war ohne Stellung. Wer wußte, ob er bald etwas anderes fand? Es gab berühmtere Ingenieure als ihn, die ohne Arbeit waren. — „Ich muß wohl Chauffeur werden," hatte er mit erkämpfter Ruhe zu ihr gesagt. Aber sie sah es ihm an, wie schwer ihm das werden würde.

Da hatte sie in der Zeitung von dem großen Preisausschreiben gelesen, das veranstaltet wurde. Der Wettbewerb war schon längere Zeit hindurch ausgeschrieben gewesen, nur hatte sie nichts davon gewußt.

Nun war es an ihr, sich, ihn und das Kind über die schwere Zeit hinwegzubringen! Wie eine Fügung erschien ihr der Wettbewerb. Sie wollte, sie mußte den ersten Preis bekommen! Dann würde sie nicht nur Geld haben, sondern würde bekannt werden, es würden Aufträge eingehen, und Hans konnte sich in Ruhe nach einer anderen Stellung umsehen. — So war sie mit verzweifelter Energie an die Arbeit gegangen. Tage und Nächte saß sie und grübelte, die Zeit verging, und der Ablieferungstermin nahte. Die Zeit war zu kurz. Es schien eine gute, saubere Zeichnung zu entstehen. Und gerade heute Nacht hatte sie das Empfinden, sie habe die letzte Lösung gefunden. Könnte sie nur die Ideen im Kopf festhalten — bis die Zeichnung zu Papier gebracht war, dann würde sie den höchsten Preis schon erringen. Fieberhaft arbeitete sie Stunde um Stunde. Sie wußte, daß sie sich zur Weiterarbeit zwingen müsse. Aber sie konnte die körperliche Müdigkeit nicht überwinden. Die Kleine war vorige Nacht krank gewesen, war erkältet, und sie hatte kein Auge geschlossen, und bitter sagte sie sich, daß es immer so sein würde, wenn man seine Kräfte am meisten brauchte, hatte man Mutter zu sein und sich selber zu vergessen. Dabei galt es jetzt ihre ganze Zukunft.

Etwas unterbrach ihren Gedankengang. Ein kleiner schwacher Laut kam aus dem Schlafzimmer. Meldete sich die Kleine wieder? — Im Augenblick waren Ehrgeiz, Arbeitswut, Müdigkeit und der Wettbewerb vergessen — sie rannte ins Schlafzimmer. Da lag Hans und schlief friedlich, aber die Kleine... das Kind lag mit zurückgesunkenem Köpfchen in den Kissen. Die Augen waren halb geschlossen und ein gurgelnder Ton kam aus der Kehle.

„Hans — wach auf, die Kleine...!" Sie riß das Kind an sich. Ihr Mann lief zum Telephon, eine Viertelstunde später stand der Arzt am Bett des Kindes.

„Ruhe, Ruhe, Frau Ehlert," sagte er beschwichtigend. „Das sieht schlimmer aus, als es ist." —

Am Morgen saß Gun wieder am Zeichenbrett. Das Kind war außer Gefahr, es schlief fest drinnen im Zimmer. Gun war nicht aus den Kleidern gekommen, aber nun wollte sie doch pflichtbewußt die Arbeit beenden. Nur war der Zusammenhang zwischen den Farben und den Linien unbarmherzig abgerissen. Was bedeutete das Gewirr da vor ihr eigentlich? Was ging es sie an? Ihre Gedanken waren ganz wo anders. Ihr Mann kam ins Zimmer und sah, wie sie so zusammengesunken über dem Zeichenbrett saß. „Liebste", sagte er mit ungewöhnlicher Liebe, „ruhe dich erst aus. — Glaube nur, es wird alles gut werden, und deine Arbeit wird sicher den Preis davontragen." Gun stand auf und strich sich das Haar aus der Stirne. Flüchtig streifte ihr Blick die Zeichnung, dann horchte sie zum Nebenzimmer hin, aus dem das Stimmchen ihres Kindes klang.

Hastig zog sie den Mann mit ins Schlafzimmer, wo das Kind im Bettchen aufgerichtet stand, als sei nichts gewesen. Behutsam nahm Gun es auf den Arm. „Es kann alles kommen, wie es will," sagte sie leise und drückte das Kind an sich. „Ich habe schon den höchsten Preis erhalten."

Autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen.

Astrologischer Aberglaube

Von Erich Krug.

Unserem so vielgerühmten aufgeklärten Jahrhundert blieb es vorbehalten, ein neues Aufblühen des uralten Aberglaubens der Sterndeuterei zu erleben. Immer wieder werden die durch keine exakten wissenschaftlichen Forschungen bewiesenen Behauptungen, zwischen bestimmten Gestirnstellungen und Menschenschicksal bestünden Zusammenhänge, den Gläubigen ins Gedächtnis gehämmert, und von zufällig zutreffenden Prophezeiungen, die oftmals bei der deutlich sichtbaren Entwicklung der politischen Lage gar nicht schwer sind, wird ein großes Theater gemacht, während die vielen nicht eintreffenden Voraussagen schnell übergangen werden. Die wertvollste Verbündete des Aberglaubens ist die Vergeßlichkeit der Menschen. Astrologische Organisationen sorgen heutzutage für eine umfangreiche Reklame ihrer Kunst, während außerdem verschiedene große Tageszeitungen höchst überflüssigerweise Berichte von Astrologenkongressen in einer Ausführlichkeit bringen, die einer besseren Sache würdig wäre. Es ist dringend notwendig, daß endlich einmal berufene Männer der Wissenschaft mit dem Gewicht ihres Namens und ihres Amtes vom Standpunkte moderner Forschung aus in Form volkstümlicher Veröffentlichung dazu Stellung nehmen, wie es vor einigen Jahren auch gegenüber der umstrittenen Welteislehre geschehen ist.

Der durch seine populärwissenschaftlichen Bücher und Aufsätze verdiente Robert Henseling hat in der von ihm herausgegebenen, ausgezeichneten Zeitschrift „Die Sterne" eine kleine Auslese von Tatsachen veröffentlicht, die der Gegenwart entstammen und mit der Astrologie zusammenhängen. Diese Ereignisse wirken in ihrer sachlichen Schilderung geradezu erschütternd. Nach dem Bericht einer Berliner Zeitung beging Anfang Juni 1932 der talentvolle junge ostpreußische Lyriker Fritz Mallien Selbstmord. Ueber die wahren Gründe dieses Freitodes machte ein Freund des Verstorbenen, der ostpreußische Dichter Alfred Brust, aufschlußreiche Mitteilungen. Nach seinen Angaben ist Mallien Anfang 1932 mit einem geheimwissenschaftlichen Kreise in Berührung gekommen, der seinen Sitz in Berlin hat und sich hauptsächlich mit Astrologie beschäftigt. Einer dieser „Schicksalskünder" stellte dem jungen Manne ein Horoskop und sagte ihm mit Bestimmtheit voraus, daß er in kurzer Zeit Selbstmord begehen werde. Alfred Brust glaubt, daß der junge Dichter infolge seiner eigenartigen seelischen Veranlagung sich dieser Prophezeiung nicht habe entziehen können, daß das vorausgesagte Unglück in seinem Unterbewußtsein fortgesetzt weiterwirkte, bis er zuletzt seinem vermeintlichen Schicksal nicht mehr entrinnen zu können glaubte und unter der dauernden Einwirkung dieser Suggestion die Selbstbesinnung verlor. Solche Vorkommnisse konnten bei seelisch empfindsamen Menschen schon oft nachgewiesen werden. „Es ist wahrlich an der Zeit", so heißt es in dem Bericht jener Berliner Zeitung, „diesen Seelenpfuscher ihr — meist sehr einträgliches — Handwerk zu legen." Der Fall Mallien beweist die Notwendigkeit dieser Forderung.

Wie tief der Aberglaube der Astrologie schon ins Volk gedrungen ist, beweist ein anderer Fall. Die von der Deutschen weltwirtschaftlichen Gesellschaft herausgegebene Zeitschrift „Weltwirtschaft" brachte in ihrem Messesonderheft 1931 einen Artikel, dessen Beachtung besonders empfohlen wurde und der den Titel trägt: „Konjunktur und kosmischer Rhythmus." In diesem, verschiedene wissenschaftlich unrichtige Angaben enthaltenen Aufsatz wird der Versuch gemacht, die Abhängigkeit der großen Konjunkturwellen und anderer Erscheinungen von Planetenkonstellationen statistisch zu beweisen. So erfährt man z. B., unterstützt durch entsprechende Diagramme, daß die langen Wellen der Konjunktur und die Großkrisen von den Quadraturen des Uranus mit Neptun abhängen, die deutschen Konjunkturzyklen von den Quadraturen des Saturn mit Neptun. Man überlege: Saturn ist rund 1300 Millionen Kilometer von der Erde entfernt und Neptun etwa 4300 Millionen Kilometer. Diese Planeten sollen die Konjunktur eines Landes beeinflussen, dessen Grenzen doch nur von Menschen gezogen wurden und das in Wirklichkeit weiter nichts ist als ein winziges Fleckchen des Planeten Erde. Es muß noch bemerkt werden, daß zum engeren Vorstande der Deutschen weltwirtschaftlichen Gesellschaft sehr prominente Leute gehören, wie z. B. bedeutende Wirtschaftsführer, Ministerialdirektoren, Staatsminister usw., die die astrologische Veröffentlichung in ihrer Zeitschrift kritiklos hinnahmen. Da ist es denn kein Wunder, daß die Astrologie auch schon in der Politik verschiedentlich eine Rolle gespielt hat. Der folgende Fall ist einer von vielen:

In Frankreich lebt die „berühmte Hellseherin und Sterndeuterin" Tersren Leila, der die Fähigkeit nachgerühmt wird, vor Beginn des Frankensturzes die kommende Inflation prophezeit zu haben. Diese berufsmäßige Zukunftsdeuterin wurde Anfang vorigen Jahres von dem österreichischen Außenminister Dr. Schober und dem Innenminister Winkler nach Wien geladen. Was sie diesen beiden Herren prophezeit hatte, ging im Januar 1931 durch eine große Zahl von Zeitungen. Nach ihren Deutungen sollte Oesterreich im Laufe eines Jahres einen Diktator bekommen, dessen Machtergreifung ein kleiner Krach mit Deutschland vorangehen würde. Italien würde Mitte des Jahres bei einem Konflikt mit Frankreich sich um Savoyen „vergrößern", während Oesterreich als Lohn für seine Neutralität den größten Teil von Südtirol zurückerhielte. Das Honorar, das diese Dame für ihre Deutungen erhielt, muß ziemlich groß gewesen sein, denn sie stellte dem Doktor Schober noch die österreichische Diktatur in Aussicht. Nach dem Tode des Dr. Seipel, so orakelte die moderne Pythia, würde Dr. Schober im Dezember Diktator, und zwar bis an sein Lebensende nach 25 Jahren (Dr. Schober ist im letzten Sommer gestorben)

Es ist meistens zwecklos, gegen solche unter dem Mantel der Wissenschaftlichkeit erscheinende Vertreter des Aberglaubens und ihre Anhänger mit Vernunftgründen anzukämpfen. Da bei aller Forschung der modernen Wissenschaft noch viel zu entdecken übrigbleibt, so berufen sich diese Leute auf nichts lieber als auf das alte Shakespeare-Wort: „Es gibt mehr Dinge zwischen Himmel und Erde, als eure Schulweisheit sich träumen läßt."

Einen außerordentlich geschickten Weg zur Bekämpfung des Unfugs hat vor einiger Zeit eine große amerikanische Zeitschrift eingeschlagen, die unter andrem ein Astrologie-Preisausschreiben veröffentlichte. Um festzustellen, wieviel wirkliche Wissenschaft hinter diesen mystischen Lehren stecke, wurden viele hohe Preise ausgesetzt. Der Sterndeuter, der drei genaue, bis in alle Einzelheiten richtige Horoskope ausarbeitet, soll 1000 Dollar bekommen, und 5000 Dollar derjenige, der drei große Ereignisse voraussagt, die auf keinem anderen Wege vorherbestimmt werden können. Jedes Ereignis muß genau beschrieben, Oertlichkeit, Ursache und Folgen müssen bis in alle Einzelheiten angegeben sein. Vorläufig ist nur ein einziges Ergebnis bekannt geworden. Von der Leitung des Preisausschreibens bekam eine berühmte amerikanische Astrologin nähere Angaben über eine bekannte Persönlichkeit, ohne daß ihr natürlich gesagt wurde, um wen es sich handelt. Sie erhielt: Genaue Geburtsstunde, Geburtstag, Geburtsort, Jahr der Heirat, Geburt des ältesten Sohnes, Zahl der Kinder und Tod der Gemahlin. Damit hatte die Astrologin die genauen Daten des Exkaisers Wilhelm II. erhalten. In ihrem Horoskop schilderte sie aber allerlei unzutreffende Ereignisse. So erklärte sie das Jahr 1926 für bedeutungsvoll und entscheidend, obschon es Wilhelm II. nichts Besonderes gebracht hat. Die dagegen wirklich verhängnisvollen und entscheidenden Jahre 1914 und 1918 überging sie vollständig.

So wiederholt sich immer wieder dasselbe Spiel. Bei ernster, sachlicher Prüfung lösen sich all diese mystischen Deutungen in Dunst auf.

Der schottische Vater

Mac Pierson hatte es geschafft. Aus der Hausspindel ist eine Tuchfabrik geworden, aus dem Arbeiterhäuschen in Aberdeen ein Wohnhaus in Park Lane, London W. Nur mit dem alten Vater wollte es noch nicht so recht klappen; der konnte sich nicht so schnell wie die andern umstellen, und das untätige Leben machte ihm wenig Spaß. Damit aber der Senior der Familie auch im Winter recht würdig und vornehm aussehe, kaufte der Sohn ihm einen ganz teuren Pelz und legte dafür 150 Pfund an. Diesen Preis aber durfte der bescheidene Vater nicht wissen, nie und nimmer hätte er das kostbare Stück dann getragen; und so redete der Sohn, der seinen alten Herrn kannte, ihm ein, es wäre ein Gelegenheitskauf für 35 Pfund gewesen.

Aber der Sohn kannte den Alten eben nicht gut genug — der war doch Schotte geblieben. Und so kommt er eines Abends, halb tot gefroren, aber in bester Laune nach Hause. „Denkt euch den Esel, den Sullivan, den habe ich im Kaffeehaus schön hereingelegt. Bietet der mir doch für den Pelz 70 Pfund, grade das Doppelte, was er gekostet. Selbstverständlich habe ich ihm den Pelz gleich dagelassen. Solch eine Gelegenheit darf man sich nicht entgehen lassen — —"

Rekordläufer als Rikscha-Kulis

Der Start zu dem seltsamen Rennen vor dem bizarren Hintergrund, den die Imitation einer orientalischen Pagode bildete. Bei der Eröffnung der Weltausstellung in Chicago trugen zwei der besten Läufer der amerikanischen Universitäten ein 440-Yard-Rennen mit Rikschas aus, in denen zwei schöne Besucherinnen der gigantischen Schau saßen.

Laurahütte u. Umgebung

Wieder zwei schwere Notschacht-Unfälle.

In der vorgestrigen Nacht ereignete sich ein schwerer Unfall auf dem Notschachtgelände an der Schellerhütte bei Fannygrube. Der 23jährige Arbeitslose Juretzko, wohnhaft in Siemianowitz, stürzte in einen 26 Meter tiefen Schacht und erlitt so schwere äußere und innere Verletzungen, u. a. einen Beckenbruch, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird. Der Verletzte wurde von der Rettungskolonne ins Hüttenlazarett geschafft. — Ein zweiter ebenso schwerer Unfall ereignete sich in den vorgestrigen Nachmittagsstunden in einem Notschacht bei Schellerhütte. Hierbei wurde ein 25jähriger Mann dessen Name noch nicht feststeht, im Schachte von einem herunterfallenden Fördereimer am Kopfe getroffen, so daß er besinnungslos liegenblieb und wahrscheinlich einen schweren Schädelbruch davontrug. Der Schwerverletzte wurde gleichfalls ins Hüttenlazarett eingeliefert.

Aus der Bainaower Gemeindestube.

Am Mittwoch fand in Baingow eine Sitzung der Gemeindevertretung statt, in welcher der neugewählte und bestätigte Gemeindevorsteher Kuchta in sein Amt eingeführt wurde. Damit hat die Periode der zweijährigen Kommissarenwirtschaft ihr Ende gefunden, an welcher die Einwohner von Baingow keine besondere Freude hatten. Der neue Gemeindevorsteher, welcher bereits vor zwei Jahren dieses Amt bekleidete wünschte den Gemeindevertretern eine ersprießliche Zusammenarbeit zum Wohle aller Ortseinwohner. Es wurde weiter beschlossen, zur Hebung der Gemeindefinanzen Verwaltungsgebühren einzuführen, wobei Arbeitslose und Ortsarme von solcher Besteuerung entbunden bleiben sollen. Nach Erledigung einiger unbedeutender Punkte fand die für die Gemeinde so denkwürdige Sitzung ihren Abschluß.

g. Silberhochzeit. Die Eheleute Konwisorz aus Siemianowitz feiern am Sonntag, den 25. Juni, das Fest der silbernen Hochzeit. Aus diesem Anlaß findet um 8,30 Uhr eine heilige Messe in der Antoniuskirche statt. Wir gratulieren.

Apothekendienst. Am Sonntag, den 25. Juni, versieht die Berg- und Hüttenapotheke auf der ulica Sobieskiego den Tag- und Nachtdienst. Den Nachtdienst in der kommenden Woche hat die Barbaraapotheke auf der Beuthenerstraße, welche gleichfalls den Dienst am Feiertag, den 29. Juni (Peter-Paul) versieht.

Noch ein Unfall am Biedaschacht. Am Donnerstag ist noch ein dritter Unfall zu verzeichnen gewesen, wobei ein Arbeitsloser von einem Fuhrwerk überfahren wurde. Einer der im Notschacht Schwerverletzten ist bereits gestorben. Im Verlaufe des gestrigen Tages wurde aus Anlaß der Unfälle wiederum das Notschachtgelände von der Polizei abgesperrt und die dort beschäftigten Arbeitslosen vertrieben.

Ermittelt und zur Anzeige gebracht wurden drei Personen, welche Anfang dieser Woche die Fensterscheiben der, auf der Michalkowitzerstraße Nr. 9 wohnhaften Frau Gertrud Styczyrz, eingeschlagen haben. Hierbei soll es sich um einen politischen Racheakt handeln, weil Frau St. ihre Kinder in die Minderheitsschule schickt.

Tolle Streiche eines Blitzes. Beim letzten Gewitter schlug der Blitz in Josefsdorf in ein Haus ein und weil es ein kalter Strahl war, ist glücklicherweise kein Brand dadurch verursacht worden. Dessen ungeachtet hat aber der Blitz in der Küche einer Einwohnerin dieses Hauses ziemlichen Schaden angerichtet. Er schlug zunächst in die Antenne, welche am Schornstein des Hauses befestigt war, fuhr dann durch den Schornstein in die Küche, demolierte den Ofen, warf die Ofenplatten, Töpfe und alle metallenen Gegenstände kunterbunt in der Küche durcheinander, gelangte durch das Schlüsselloch in den Hausflur, wobei er ebenfalls alles Bewegliche, wie Kannen, Eimer und sonstige Geräte durcheinander wirbelte und suchte dann unter lautem Getöse das Freie. Das ganze Haus wurde bei diesem Treiben des Blitzes erschüttert. Am meisten wunderte sich die Wohnungsinhaberin, wer wohl in ihrer Abwesenheit in der verschlossenen Wohnung solche Zerstörungsarbeit geleistet haben konnte, bis sie von ihren Hausnachbarn über die Ursache aufgeklärt wurde. Solche Streiche sind bei einschlagenden Blitzen tatsächlich schon öfters vorgekommen.

Folgen des vorgestrigen Unwetters. Der mit einem starken Sturm verbundene Gewitterregen am Mittwoch hatte auf der Chaussee nach Alfredschacht zwei der mächtigen Chausseebäume entwurzelt und umgelegt. In Josefsdorf wurden ganze Straßen durch den gleichen Wolkenbruch überschwemmt und allerhand Holz und sonstiges bewegliches Material mitgerissen. Beim letzten Gewitter schlug auch der Blitz in ein Haus auf der Bederstraße ein, ohne glücklicherweise zu zünden.

g. Kirchenmusik in der Antoniuskirche. Aus Anlaß des Namenstages des Seelsorgers der Antoniusparochie, Pfarrer Scholz, singt der Cäcilienverein am Sonntag, den 25 Juni, zur deutschen Andacht in der St. Antoniuskirche um 7.30 Uhr, die „Missa tertia" von Haller, zum Offertorium das „Ave Maria„ von Witt, und zum Segen das „Tantum ergo" von Scholz.

Ein umworbener Posten. Um den Posten des Chefarztes im Siemianowitzer Knappschaftslazarett haben sich trotzdem vorläufig mit einer Neubesetzung dieser Stelle nicht zu rechnen ist, gegen 80 Aerzte beworben. Wie schon berichtet wurde, wird das Lazarett jetzt von dem ersten Assistenzarzt, Dr. Stanek, geleitet und geplant, dieses außer Betrieb zu setzen und nur eine Verbandsstelle für leichtere Unfälle dort zu belassen.

Große Razzia nach Kraftfahrzeugen und Fahrrädern. Am vorgestrigen Nachmittag wurde von der Siemianowitzer Polizei innerhalb der Stadtgrenzen eine gründliche Razzia nach Fahrzeugen aller Art durchgeführt. Polizeiposten besetzten alle Zufahrtsstraßen und Kreuzungen und hielten alle Autos, Motor- und Fahrräder an. Die Inhaber der Fahrzeuge mußten sich über den Besitz ausweisen, widrigenfalls ihre Personalien auf der Wache festgestellt wurden. Die Razzia wurde bis in die späten Abendstunden ausgedehnt.

Stillegung einer Fabrik. Die im vorigen Jahre eröffnete Siemianowitzer Seifenfabrik hat ihren Betrieb, vorläufig wegen Absatzmangel auf ca. zwei Monate, eingestellt. Die dort beschäftigten Arbeiter sind gezwungen, zwei volle Monate zu feiern.

Kleintierzüchterverein 1910. Der Kleintierzüchterverein Siemianowitz veranstaltet am Sonntag, den 25. Juni, im Generlichschen Saale, abends 8 Uhr, einen Lichtbildervortrag über die Kleintierzucht. Eintritt frei. m.

5jähriges Bestehen des Amateurboxklubs Laurahütte

Interessantes aus der Vereinschronik

Der in letzter Zeit vielgenannte Amateurboxklub Laurahütte kann in diesem Monat auf sein 5 jähriges Bestehen zurückblicken. Obwohl die Gründung des Vereins bereits in die Krisenzeit fiel, entwickelte sich dieser in recht kurzer Zeit zusehends. Eine Reihe großer internationaler und nationaler Veranstaltungen, die organisatorisch auf voller Höhe standen, haben ihre Werbekraft nicht verfehlt. Von großem Vorteil war auch die Werbung von Jugendlichen für den Verein. Durch die Heranziehung der Jugend, die besonderes Training genießt, ist die Zukunft des Vereins gesichert. Dank der regen Tätigkeit, sind auch die Leistungen der Mannschaften von Monat zu Monat gestiegen. Mehrere eindrucksvolle Siege wie ehrenvolle Niederlagen gegen namhafte Gegner des In- und Auslandes heften am Banner des Vereins.

Die Gründer des Vereins entstammen eigentlich den Reihen der früheren Boxsektion des K. S. 07 Laurahütte. Im Gründungsjahr gestaltete sich der Betrieb noch recht rege, da der Verein noch nicht über das nötige Kampfmaterial verfügte. Mit Hilfe des früheren Reichstrainers W. Snoppek der auswärtige Kämpfer paarte, gelang es dem Verein die ersten Werbeveranstaltungen aufzuziehen. Diese Sportart fand schon in kurzer Zeit dankbare Anhänger. Der Zustrom von Interessenten in den Verein wurde immer größer und dank der rührigen Trainingstätigkeit konnte schon nach einigen Monaten der A. K. B., deren erster Führer Prof. Turzainski war, eine eigene Mannschaft in den Ring stellen.

Infolge Wegzuges des ersten Vorsitzenden übernahm Bauführer Sadlowski die Leitung des Vereins. Eine Krankheit zwang den neuen Führer bereits nach kurzer Zeit das Amt niederzulegen. Sein Nachfolger wurde Gastwirt Leopold. Mit der Zeit haben sich dem Verein alte Praktiker wie Stollorz, Kowollik, Hellfeldt, sowie die Organisatoren Matyssek und Weber angeschlossen, die eine intensive Rührigkeit an den Tag legten.

Seit dem Jahre 1930 liegt die Leitung des Vereins in den Händen des Geschäftsführers Matyssek. Vereine wie „Warta" Posen, A. B. C. Breslau, „Heros" Berlin, sowie der mehrfache deutsche Mannschaftsmeister „Colonia" Köln wurden nach Siemianowitz eingeladen, die stets dankbares und sportlich gut erzogenes Publikum vorfanden. Als Gast weilte die Boxstaffel in Posen, Lodz, Warschau, sowie in mehreren deutschoberschlesischen Städten. Die rege Tätigkeit hatte zufolge, daß der Verein immer mehr an Ruf gewann und heute mit an der Spitze der führenden Sportvereine Polens marschiert. Zur Zeit vertritt den Verein nachstehende Kampfstaffel: Pawlowski, Kolodziej, Dulok, Füllbier, Slobinski, Bienek, Cieslik, Wildner, Widemann, Baingo Bohn. Als Trainer ist der bekannte Berufsboxer Gorny gewonnen worden.

Aus Anlaß seines 5 jährigen Bestehens veranstaltet der Verein am Sonnabend, den 1. Juli d. Js. im Bienhofpark eine „Italienische Nacht" verbunden mit allerlei sportlichen Darbietungen, Konzert und Abbrennen von Feuerwerk. Der Polnische Vizemeister, Polizeiklub Kattowitz wird an diesem Abend mit der A. K. B.-Staffel zusammentreffen. Das genaue Programm werden wir in aller Kürze bekanntgeben. m.

g. Monatsversammlung des Vereins selbständiger Kaufleute: Am Donnerstag fand die fällige Monatsversammlung des Vereins selbständiger Kaufleute von Siemianowitz statt. Nach Annahme des letzten Protokolls gab der Vorsitzende die ab 1. Mai d. J. verbindlichen Tarifsätze für die kaufmännischen Angestellten bekannt, die um etwa 5 Prozent gesenkt sind und bis 1. März 1934 Gültigkeit haben. Ueber die in diesem Jahre zu erhebende Vermögensabgabe fand eine lebhafte Aussprache statt. Ferner wurden die Abgaben zum Arbeitsfonds besprochen. Die monatlichen Beiträge zu diesem Fonds sind nicht mehr an die Ortskrankenkasse abzuführen, sondern auf das PKO.-Konto 300035 (Zarzond Obwodowego Funduszu Bezrobocia) einzuzahlen. Die Deklaration über die zu entrichtenden Beiträge sind direkt an die Adresse „Fundusz Bezrobocia", Katowice, ul. Wandy 1, zu senden. Für die Herrichtung der Kriegsgräber auf den hiesigen Friedhöfen wurde eine Spende bewilligt. Nachdem die nächste Versammlung auf den 28. August festgelegt wurde, schloß der Vorsitzende die Versammlung.

Walzer- und Operettenabend des Krejciorchesters. Am Sonnabend, den 24. Juni, veranstaltet das Krejcische Streichorchester im Bienhofpark von 19 bis 23½ Uhr einen großen Walzer- und Operettenabend mit einem besonders ausgewählten Programm und ladet hierzu alle Musikliebhaber von Siemianowitz und Umgegend freundlichst ein.

Die neue Modenschau ist soeben eingetroffen und ist in der Filiale der Kattowitzer Buchdruckerei und Verlags Sp.-Akc. Siemianowice, ul. Hutnicza 2, erhältlich.

Gottesdienstordnung:

Katholische Kreuzkirche, Siemianowitz.

Sonntag, den 25. Juni.

6 Uhr: In bestimmter Meinung.
7.30 Uhr: für die Parochianen.
8.30 Uhr: zum hl. Herzen Jesu auf die Int. Roether.
10.15 Uhr: hl. Messe.

Katholische Pfarrkirche St. Antonius Laurahütte.

Sonntag, den 25. Juni.

6 Uhr: zum hl. Herzen Jesu auf die Int. des Hochw. Pfarrers best. vom Vinzenzverein.

7.30 Uhr: zum hl. Herzen Jesu für die Geistlichkeit, best. von den Parochianen.

8.30 Uhr: zum hl. Herzen Jesu auf die Int. der Eheleute Konwisorz aus Anlaß der Silberhochzeit.

10.15 Uhr: zum hl. Herzen Jesu, best. von der Marianischen Kongregation.

Montag, den 26. Juni.

6 Uhr: auf eine best. Intention.

8 Uhr: für verst. Paul Andersky in der Kapelle auf dem Friedhof.

Evangelische Kirchengemeinde Laurahütte.

2. Sonntag n. Trinitatis, den 25. Juni.

9.30 Uhr: Hauptgottesdienst.
10.30 Uhr: Taufen.

Montag, den 26. Juni.

Spielnachmittag des Jugendbundes.

Sportliches

Fußball.

07 Laurahütte — Orzel Josefsdorf.

Bei diesem Spiel wird der Verbleib des K. S. 07 in der Liga entschieden. Spielbeginn 17,30 Uhr. Vorher steigen Spiele der unteren Mannschaften.

Iskra Laurahütte — Ligocianka Idaweiche.

Da Ligocianka augenblicklich eine Mannschaftskrise durchmacht, dürfte Iskra aus dieser Begegnung als glatter Sieger hervorgehen. Spielanfang 17,30 Uhr.

Polizeiklub Kattowitz — K. S. Slonsk Laurahütte.

Es wird unbedingt notwendig sein, daß die Einheimischen mit ihrer kompletten Mannschaft das Spiel bestreiten. Spielanfang 17,30 Uhr.

Handball.

M. T. V. Myslowitz — Evangelischer Jugendbund Laurahütte.

In einem Freundschaftsspiel treffen sich am morgigen Sonntag vormittags 11 Uhr obige Vereine auf dem 07-Platz. Der Ausgang ist vollkommen offen. m.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz. Verlag „Vita" Sp. z. ogr. odp. Druck der Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp.-Akc., Katowice.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Der Schlesische Sejm in Ferien

Wie das Sejmbüro des Schlesischen Sejms mitteilt, wird die nächste Plenarsitzung nicht vor dem 20. September stattfinden. Die Kommissionen sollen indessen ihre Arbeiten bereits am 1. September aufnehmen. Ohne besondere Veranlassung ist der Schlesische Sejm in die Ferien gegangen, nachdem er an und für sich die von der Regierung als dringlich empfundenen Arbeiten erledigt hat. Eine Reihe von Projekten, insbesondere das Statut über die innere Organisation der Wojewodschaft, die eigentliche Verfassung Schlesiens ist also bis dahin hinausgeschoben, nachdem die hierfür besonders eingesetzte Kommission drei Sitzungen abgehalten hat, ohne überhaupt eine einheitliche Plattform zu schaffen. Es erweckt den Anschein, als wenn auch dieser Sejm auf Grund seiner Zusammensetzung, nicht in der Lage wäre, daß allerwichtigste Projekte durchzubringen und der Wojewodschaft die Autonomie zu sichern.

Beratungen über die Arbeitslage im Industriebezirk

Departementsdirektor Klott beim Wojewoden.

Am gestrigen Freitag ist Departementsdirektor Klott aus Warschau in Kattowitz eingetroffen, um an einer besonderen Konferenz über die augenblickliche Lage auf dem oberschlesischen Arbeitsmarkt teilzunehmen. Diese Konferenz fand beim schlesischen Wojewoden Dr. Grazynski statt. Zugegen waren Vertreter der Arbeitgeber, sowie der Arbeitnehmerschaft.

Wasserdurchbruch auf der Kopalnia „Polska"

Gestern um 4 Uhr früh haben große Wassermassen, eines unter Wasser befindlichen unterirdischen Ganges einer Nachbargrube, die Wand durchbrochen und die ganze Kopalnia „Polska" überschwemmt. Bis es gelungen war, alle Wasserpumpen in Bewegung zu setzen, war die Grube überschwemmt. Die Wasserpumpen konnten die großen Wassermassen nicht hinausschaffen. Es müssen besondere Pumpen aufgestellt werden, um die Grube zu entwässern. Die Entwässerung wird durchgeführt, aber diese Arbeit dürfte längere Zeit dauern. Man rechnet damit, daß die Grubenentwässerung reichlich 14 Tage in Anspruch nehmen wird. So lange wird die Kopalnia „Polska" außer Betrieb bleiben müssen. Die Grubenverwaltung gibt bekannt, daß sie die Arbeiter auf einem anderen Grubenfeld beschäftigen wird. Bei dem Wasserdurchbruch ist glücklicherweise niemand verunglückt. Das ist darauf zurückzuführen, daß in dieser Zeit kein Arbeiter unten war, weil in der Nacht keine Kohle gefördert wird. Die Zahl der Arbeiter auf der Kopalnia „Polska" ist bekanntlich beschränkt.

Tragischer Unglücksfall auf Gotthardtgrube

Auf der Gotthardtgrube ereignete sich ein tragischer Unglücksfall. Der Arbeiter Maximilian Stanik stieg so unglücklich aus der Lokomotive, daß er dabei stürzte und sich das Rückgrat brach. In bedenklichem Zustand wurde Stanik ins Spital nach Rudzka Kuznia eingeliefert.

Perlstein-Pielawski geflohen

Der bereits aus vielen Prozessen bekannte Perlstein-Pielawski, der sich auch Journalist schimpfte und wegen unsauberer Geschäfte zu einer längeren Freiheitsstrafe verurteilt wurde, ist aus dem Gefängnis geflohen. Pielawski wird durch den Staatsanwalt steckbrieflich verfolgt.

Betriebsrats-Vorsitzender auf der Anklagebank

Wegen Verhöhnung des polnischen Staates.

Ein sehr interessanter Prozeß fand am Donnerstag vor dem Kattowitzer Landgericht statt. Angeklagt war der Vorsitzende des Betriebsrates der Königshütte, Roman Eudaj. Letzterer hielt auf einer Belegschaftsversammlung, die am 20. Dezember v. Js. im Volkshaus Königshütte stattfand, ein Referat, in welchem der polnische Staat, bezw. das jetzige Regierungssystem, angeblich verhöhnt und außerdem die Arbeitermasse aufgewiegelt worden ist. Das Gericht entschloß sich doch zu einer Bejahung der Schuldfrage und verurteilte den Beklagten **zum einem Monat Arrest.** Es wurden jedoch mildernde Umstände zuerkannt und eine Bewährungsfrist von zwei Jahren zugebilligt. Die Verhandlung erfolgte unter Vorsitz des Gerichts-Vizepräsidenten Dr. Arct und wurde unter Ausschluß der Oeffentlichkeit geführt.

Zeuge wird nach der Verhandlung ermordet

Vor dem Königshütter Gericht fand ein Meineidsprozeß statt, dem eine Alimentationsklage voran ging. Im vergangenen Jahre wurde der Alfred Schmatloch aus Lipine zur Zahlung von Alimenten an die Amalie Halemba aus Chropaczow verurteilt. Ein gewisser Lesniak, 32 Jahre alt, der auf der Schlesiengrube beschäftigt war, ständig aber im Kreise Wadowice mit seiner Familie wohnt, rühmte sich nach dem Termin wiederholt, daß er eigentlich die Alimente bezahlen müßte und Vater des Kindes ist. Seinerzeit hatte L. in der Verhandlung beeidet, daß er mit der H. nicht das geringste zu tun gehabt hat, worauf, wie bereits angeführt, Sch. zur Zahlung verurteilt wurde. Da aber L. seine Andeutungen wiederholte, strengte Sch. gegen die H. und ihn einen Meineidsprozeß an. In der Verhandlung aber, stritt L., der übrigens einen sehr beschränkten Eindruck macht, abermals ab, etwas mit der H. zu tun gehabt haben. Daraufhin wurde L. freigesprochen und Sch. muß an die H. die Alimente weiterzahlen.

Kaum daß die Angeführten das Gerichsgebäude verlassen und den Heimweg angetreten haben, kam es an der ul. 3-go Maja zwischen dem L. und den Gebrüdern Sch. zu Reibereien. Diese arteten soweit aus, daß L. auf der nach Lipine führenden Königshütter Straße von den Brüdern überfallen und durch mehrere Messerstiche verletzt wurde. Einer davon wirkte sofort tödlich. Die Leiche wurde nach der Leichenhalle des Krankenhauses in Piasniki geschafft. Der Mordausschuß und ein Arzt nahmen den Tatbestand auf. Nun wollten die Täter auf einem Fahrrade über die Grenze gelangen, wurden aber von nachfolgender Polizei eingeholt und festgenommen.

Kattowitz und Umgebung

7 Monate für versuchte Beamtenbestechung.

Einen fatalen Ausgang nahm eine Prozeßsache, die am Freitag in Kattowitz vor sich ging, für den Kaufmann Szlama Gleicer aus Tarnowitz. Gleicer erschien im Büro der Verkehrskarten-Ausgabestelle im Polizeidirektionsgebäude in Kattowitz zwecks Verlängerung einer Verkehrskarte. Der diensttuende Beamte stellte bei näherer Ueberprüfung fest, daß auf der Verkehrskarte Fälschungen vorgenommen wurden. Aus diesem Grunde behielt er das Dokument zurück, um weitere Nachforschungen einleiten zu lassen. Gleicer drängte den Beamten fortgesetzt, ihm doch die Legitimationskarte wieder zuzustellen. Er erschien an einem anderen Tage wieder und frug den fraglichen Polizisten, ob ihm 15 Zloty genügen würden. Der Polizeibeamte legte Wert darauf, den Namen des Mitschuldigen zu erfahren, welcher an der Dokumentenfälschung beteiligt war. Daher führte er den Gleicer aufs Glatteis, indem er erklärte, daß ihm ein so kleiner Betrag nicht genüge. Später wurde gegen Geicer Strafantrag wegen versuchter Bestechung eingeleitet. Beim gerichtlichen Verhör erklärte Gleicer, daß er von sich aus keine Beamtenbestechung plante, Dagegen habe der Polizist ihm an einem anderen Tage bestellt und dann gefragt, wieviel Geld er geben könne, um die Verkehrskarte wieder zu bekommen. Die 15 Zloty waren ihm nach Angaben des Gleicer zu wenig, da er, der Beamte, angeblich noch mit einem Dienstkollegen zu teilen hatte. Nach Vernehmung des betreffenden Polizeibeamten war das Gericht von der Schuld des Gleicer überzeugt. Er erhielt wegen versuchter Beamtenbestechung 7 Monate Gefängnis sowie eine Geldstrafe von 600 Zloty.

Zwei Personenauto prallen zusammen. Am Kattowitzer Ring kam es zwischen zwei Personenautos zu einem wuchtigen Zusammenprall. Eines der Kraftwagen, und zwar Sl. 7798, wurde beschädigt. Den Verkehrsunfall soll der Chauffeur des anderen Autos verschuldet haben, da er ein zu schnelles Fahrttempo eingeschlagen hatte.

Ein schlechter Freundschaftsdienst. Auf der ul. Plebiscytowa verursachte der Alfred Ploch aus Kattowitz in betrunkenem Zustand Lärmszenen. Ein Polizeibeamter schritt ein und wollte schließlich den Ruhestörer zur Wache bringen, da sich dieser nicht beruhigen wollte. Poch leistete mit Händen und Füßen ärgsten Widerstand. Zu alledem eilte noch der Stanislaus Madeja aus Kattowitz herbei, welcher auf den Polizeibeamten einsprach, seinen Freund freizulassen, gleichzeitig aber versuchte, den Arrestanten zu befreien, indem er gegen den Polizisten tätlich vorging. Poch und Madeja hatten sich am gestrigen Freitag vor dem Kattowitzer Landgericht zu verantworten. Während Ploch mit einem Monat Gefängnis davonkam, wurde Madeja für seinen schlechten Freundschaftsdienst zu ½ Jahre Gefängnis verdonnert.

Königshütte und Umgebung

Bodeneinbrecherin vor Gericht.

Der Agnes Dubiel gelang es in Königshütte und Umgegend an die 20 verschiedene Bodendiebstähle auszuführen. Schließlich wurde sie von Hauseinwohnern des Grundstücks ulica Wolnosci 4 in Königshütte gefaßt, als sie wieder einen Diebstahl ausgeführt hatte. In ihrem Wohnzimmer wurde durch die Polizei ein großes Wäschelager ausgehoben. Nun hatte sich die Bodeneinbrecherin vor dem Königshütter Burggericht zu verantworten. Die Anklageschrift legte ihr zur Last, in 22 Fällen Bodenräume ausgeplündert zu haben. Die Vernehmung der geschädigten Frauen, meistens ärmere Leute, nahm mehrere Stunden in Anspruch. Den größten Teil der Diebstähle gab die Angeklagte zu. Nach der Anklagerede des Staatsanwalts verurteilte das Gericht die Angeklagte zu einem Jahr Gefängnis. Der mitangeklagte Edward Kurowski aus Königshütte, der sich mit dem Verkauf der Wäsche beschäftigte, erhielt einen Monat Haft.

Zwischenfall im Gerichtsgebäude. Nach einem Prozeß vor dem Sond Grodzki in Königshütte, kam es am Donnerstag im Hausflur des Gebäudes zu einem blutigen Zwischenfall. Nach dem Verlassen des Gerichtssaales stürzte sich der Stanislaus Slabinski von der ulica Styczynskiego 1, auf die Josefa Schmidt von der ulica Pudlerska 9, weil sie während der Verhandlung belastende Aussagen gemacht hat und versetzte ihr mit einem Gegenstand oberhalb des Auges einen Schlag, der eine stark blutende Verletzung zur Folge hatte. Der diensthabende Polizeibeamte schritt ein und stellte die Ruhe wieder her.

Einbruchsdiebstahl. Dieser Tage wurde in das Büro des Bürgerheimes an der ulica Wandy ein Einbruch verübt und aus der Kasse ein Betrag von 800 Zloty entwendet. Der Tat verdächtigt wurde der 23 Jahre alte Anton B. aus Königshütte festgenommen.

Schwientochlowitz und Umgebung

Totschlagsaffäre in der Ortschaft Szarlociniec.

Eine schwere Bluttat ereignete sich am Donnerstag gegen 1 Uhr nachmittags auf der ulica Krol. Hucka in der Ortschaft Szarlociniec. Dort wurde der 32jährige Arbeiter Josef Lesniak aus der Ortschaft Izdebna, Kreis Wadowice, von den Brüdern Alfred, Jan und Edward Smatloch aus Szarlociniec mit einem großen Messer so schwer verletzt, daß der Tod in kurzer Zeit eintrat. Die Mörder wurden von der Polizei festgenommen und in das Gerichtsgefängnis eingeliefert. Nach den bisherigen Feststellungen sollen zwischen dem Getöteten und den Tätern bereits seit längerer Zeit Streitigkeiten bestanden haben. Der Tote wurde in die Leichenhalle überführt.

Neudorf. (Einbrecher im Kolonialwarengeschäft.) Zur Nachtzeit wurde in das Kolonialwarengeschäft des Emanuel Szafarczyk auf der ulica Zielona in Neudorf, ein Einbruch verübt. Die Täter stahlen dort 14 Kilogramm Schmalz, 52 Päckchen Seife „Alboril", 20 Fläschchen Amol, 50 Tafeln Schokolade, 40 Päckchen mit Kaffee „Mika", 2 Literflaschen Maggi und einen Geldbetrag von 15 Zloty.

Myslowitz und Umgebung.

Schoppinitz. (Das gefährliche Aufspringen auf den fahrenden Zug.) Man kann nicht genug auf die Gefährlichkeit hinweisen, die mit dem Aufspringen auf einen fahrenden Zug verbunden ist. Gestern mittags versuchte ein Schüler in Schoppinitz auf den bereits abfahrenden Zug zu springen. Hierbei öffnete sich die Coupeetür und traf den Schüler so heftig, daß er auf den Bahnsteig stürzte und liegen blieb. Der Schüler der mit großem Schreck davon kam, kann von Glück reden, daß er nicht unter die Räder geriet.

Pleß und Umgebung.

Wesolla. (Wohnhaus durch Feuersbrunst vernichtet.) In dem hölzernen Wohnhaus des Paul Szgojczyk brach Feuer aus. Das Feuer griff rasch um sich und vernichtete vollständig das Gebäude, sowie die nebenanliegenden Stallungen mit Stroh- und Heuvorräten. Der Brandschaden wird auf 5000 Zloty beziffert. An den Löscharbeiten nahmen die Ortsfeuerwehr, sowie Ortsbewohner teil. Die Brandursache steht z. Zt. nicht fest.

Rybnik und Umgebung

Dolny Marklowic. (Von der Starkstromleitung erfaßt und getötet.) Ein bedauerlicher Unglücksfall ereignete sich in der Ortschaft Dolny Marklowic. Dort erkletterte der 7jährige Stanislaus Ronczka aus der gleichen Ortschaft das Dach eines Wohnhauses. Hierbei kam der Junge mit dem elektrischen Starkstrom von 220 Volt, in Berührung. Der Knabe erlitt so schwere Verbrühungen, daß der Tod auf der Stelle eintrat. Es erfolgte die Einlieferung in die Totenhalle.

Rundfunk

Kattowitz und Warschau.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

7.00 Zeitzeichen und Morgenchoral. 7.05 Morgengymnastik. 7.15 Presse-, Wetter- und Sportberichte. 7,20 Schallplattenkonzert. 7,45 Heiteres. 7,52 Berichte des Hausfrauenbundes. 11.57 Zeitzeichen, Hejnal, Programmansage. 12,05 Schallplattenkonzert. 12,55 Presse. 14,55 Schallplattenkonzert. 19,25 Verschiedenes. 19,35 Programmansage. 22,40 Wettervoraussage. 22,45 Tanzmusik.

Kattowitz.

Sonntag, 25. Juni. 10,00 Gottesdienst aus Krakau. 12.15 Orchester- und Gesangskonzert. 14,45 Leichte Musik. 16,00 Jugendfunk. 16,20 Gesang. 17,00 Verschiedene Vorträge. 18,15 Leichte Musik. 19.00 Hörspiel. 20,00 Orchesterkonzert. 22,00 Sport.

Montag, 26. Juni. 15,55 Mitteilungen. 18,15 Vortrag. 18,35 Konzert des Grubenchors Nickischschacht. 19.30 Schallplatten. 19,40 Literarischer Vortrag. 20.00 „Halka", Oper von Moniuszko. In den Pausen: Nachrichten.

Warschau.

Sonntag, 25. Juni. 10,00 Gottesdienst aus Krakau. 12.15 Orchester- und Gesangskonzert. 14.00 Für Landwirte. 16.00 Jugendfunk. 17,00 Vorträge. 18,40 Allerlei. 19,00 Hörspiel. 20,00 Orchesterkonzert. 21,30 Gesang. 22,00 Tanzmusik.

Montag, 26. Juni. 16,00 Konzert. 17,00 Französisch. 17,15 Klavier- und Violinkonzert. 19,00 Allerlei. 19.40 Literarischer Vortrag. 20,00 „Halka", Oper von Moniuszki. In den Pausen Nachrichten. 22,45 Tanzmusik auf Schallplatten.

Breslau und Gleiwitz.

Gleichbleibendes Werktagsprogramm

.20 Morgenkonzert; 8,15 Wetter, Zeit, Wasserstand, Presse; 13.05 Wetter, anschließend 1. Mittagskonzert; 13.45 Zeit, Wetter, Presse, Börse; 14,05 2. Mittagskonzert; 14,45 Werbedienst mit Schallplatten; 15,10 Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonntag, 25. Juni. 6,15 Bremer Hafenkonzert. 8,15 Der Männergesangverein „Schalt" singt. 9,55 Glockengeläut. 10.00 Katholische Morgenfeier. 11,00 Zum 120. Geburtstage Scharnhorsts. 11,30 Bachkantate Nr. 45. 12.00 Mittagskonzert der Breslauer Funkkapelle. 14,00 Nachrichten und Vorträge. 14.50 Kinderfunk. 15.20 Die Beuthener Sängerknaben singen. 16.00 Nachmittagskonzert des städtischen Kur-Orchesters Landeck. 16,55 Hörbericht vom Fußball-Länderkampf Deutschland—Oesterreich. 18,00 Ein Hörbericht aus Carlsruhe OS. 18,25 Klaviermusik. 19,30 Dreißig Minuten Heiterkeit und Frohsinn. 20.00 Deutscher Abend. 22.00 Wetter, Nachrichten, Sport. 22,20 Hörbericht vom Boxkampf um die Deutsche Schwergewichts-Meisterschaft. 22.35 Tanzmusik. 23,10 Auslanddeutsches Volkstum.

Montag, 26. Juni. 6.20 Frühkonzert des Kammer-Orchesters des Norddeutschen Rundfunks. 10,10 Schulfunk. 11,30 Schloßkonzert Hannover. 14,20 Bunte Schallplatten. 15,40 An der Brücke. 16,00 Nachmittagskonzert der Breslauer Funkkapelle. 17,00 Vortrag. 18,05 Zither-Konzert. 18,30 Vortrag. 20.00 Der Zeitdienst berichtet. 20,30 Schlägel und Eisen. 22,00 Wetter, Nachrichten, Sport. 22,20 Funktechnik. 22,30 Plauderei.

Danksagung.

Für die wohltuenden Beweise herzlicher Teilnahme an der Beerdigung meiner lieben Frau, unserer guten Mutter, Großmutter

Marie Hoffmann

sagen wir hierdurch allen unser herzliches Gott vergelts.

Inniges Gott vergelts seiner Hochwürden Herrn Geistlichen Rat Kozlik für die herzlich tröstenden Worte am Grabe, dem Cäcilienverein für den erhebenden Gesang und dem Rosenkranzverein für die zahlreiche Beteiligung.

Siemianowice, den 24. Juni 1933.

Im Namen der Hinterbliebenen
Carl Hoffmann